

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 158 (1990)
Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

”Der Engel des Herrn trat zu den Hirten, und die Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie. Der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch eine Frohbotschaft, eine grosse Freude, die für das ganze Volk sein wird. Heute wurde nämlich für euch in der Stadt Davids der Retter geboren: Christus der Herr... Und sogleich war beim Engel eine Menge der himmlischen Scharen. Sie lobten Gott und sagten: Herrlichkeit ist für Gott in den Höhen und für die Menschen des Wohlgefallens ist Friede auf Erden.”

Lk 2,9-14

Lob im Himmel

Friede auf Erden

”Der siebte Erzengel ...preist alle, die ein Schild der Stärke sind, alle, denen Gerechtigkeit kundgetan worden ist, und alle, die das Reich seiner Herrlichkeit preisen..., mit sieben wunderbaren Worten zum ewigen Frieden. Und alle sieben Erzengel preisen vereint den Gott der Himmlischen ...mit wahrhaftigen Schwüren... Und alle Gepriesenen sind für immer gepriesen... Gepriesen ist der Herr, der König des Alls, der erhaben ist über allen Preis und über alle Lobgesänge.”

Text aus der vierten Höhle von Qumran: 2. Jh. v. Chr.

Theologie

Lob im Himmel – Friede auf Erden

Vielen Menschen kommen die im Zusammenhang mit der Geburt Christi auftretenden Engel wie ein Edelrahm ohne Nährwert auf einem süßen Weihnachtskuchen vor. Die Engel seien bloss «Mythologeme», die heute nichts mehr zum Verständnis des Festes der Menschwerdung beitragen könnten. Die Kirche habe übrigens das Wesen der Engel nie lehramtlich umschrieben. Sie sei an den Engeln auch nicht besonders interessiert.

Angesichts dieser modernen Bewusstseinslage wäre es töricht, das Gegenteil behaupten zu wollen. Weihnachten ist in der Tat kein Engelfest, kein Marienfest, kein Josefsfest, ja nicht einmal in erster Linie ein Christusfest, sondern zuinnerst ein Fest des sich uns schenkenden und befreienden Gottes: Zur Zeit des Königs Herodes «sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen» (Gal 4,4f.). In diesem von Gott zum Heil aller geschenkten Knäblein in den Windeln «wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig» (Kol 2,9).

■ Das Reich der Himmel

Es wäre lohnend, von den neutestamentlichen Texten her die Bedeutung der Engel im Zusammenhang mit der Inkarnation zu erheben: die Engel als Verkünder und Bezeuger Christi sowie als Gott Zujubelnde! Statt dessen wählen wir ausserneutestamentliche Beziehungspunkte, die zur Zeit der Geburt Christi bekannt waren, und die uns heute wieder unerwartet vor Augen treten. Derzeit werden nämlich überraschend viele vorchristliche Texte aus Qumran, einer jüdischen Priester-Mönch-Siedlung am Nordwestufer des Toten Meeres, entziffert und ediert. Sie können neues Verständnis für die Erscheinungen von Engeln anlässlich der Geburt Christi wecken. Es handelt sich vielfach um liturgische Texte, die vor allem in der vierten und elften Höhle von Qumran mehr als 20 Jahrhunderte lang versteckt gelegen hatten und nun teilweise wieder zusammengesetzt und mit Hilfe komplizierter archäologischer Instrumentarien gelesen werden können. In diesen Texten wird in numinoser, formalisierter und weitschweifender Sprache ausgedrückt, wie die hierarchisch gegliederten Engel, die als Hohepriester und Priester aufgefasst werden, Gott loben, und wie die Qumran-Priester auf Erden an diesem

himmlischen Lob Anteil haben und so Erlösung an sich erfahren.

Der hinter allen qumranischen Engeltexen steckende Zentralgedanke ist etwa folgender: Das Reich Gottes ist in seinem Ursprung, seinem Kern, seiner Herrlichkeit und seiner vollen Dynamik ein «Reich der Himmel». Es existiert wesenhaft auf dem Thron Gottes und rund um den Thron Gottes herum, wo sich die Engelscharen in verschiedenen Zelten, Stufen und Räumen befinden. Die Engel preisen Gott entsprechend der ihnen in verschiedenem Mass verliehenen Einsicht. Daraus wird eine grossartige Symphonie. Es geht nicht nur um einen auf Gott bezogenen Lobpreis, sondern auch um die innere Gemeinschaftlichkeit der Engel untereinander. Die Engel fördern sich gegenseitig und geben einander viel Ehre und Lob. Die besondere Pointe des Engeldienstes besteht aber darin, dass die Engel die «Menschen des göttlichen Wohlgefallens», womit in unseren Texten die Qumranleute gemeint sind (IQH 4,32f.; 11,9), an ihren Lobpreisungen teilnehmen lassen, wenn sich diese gottesdienstlich versammeln. Die Vorstellung von Engeln, die Menschen in ihr Lob Gottes einbeziehen, war für die Qumranleute religiös konstitutiv und eröffnete auch zögernde Ausblicke auf Erlösung ausserqumranischer Bereiche.

Spirituell wichtig für die Qumranleute war, sich wie die Engel als Priesterhierarchie zu organisieren, rituell rein zu werden wie die Engel (daher die vielen Waschungen) und starke innere Gemeinschaftlichkeit nach dem Vorbild der Engel zu pflegen. Ihre stets neu versuchte Gebetsgemeinschaft mit den Engeln war nicht mit ekstatischen Phänomenen verbunden, sondern Ergebnis einer Gemeinschaftsmystik. Jeder Qumran-Mann versuchte die Tora strikte in allen Details zu befolgen und war dabei von der religiösen Einsicht (bîna) geleitet, dass es ein vom Geist Gottes zusammengehaltenes und durchpultes Haus gebe, das aus der sich stets neu belebenden Engel-Menschengemeinschaft bestehe (bildlich im Sinne von 1 Petr 2,5). Die besondere Bevorzugung Qumrans liege in der Einverleibung der Gemeinde in die Gemeinschaft der sie tragenden Engel.

■ Die Herrlichkeit Gottes

Der eingangs zitierte Qumran-Abschnitt (4Q 403/1,23–29), dessen Lückenhaftigkeit hier im Sinne von verschiedenen Vorschlägen etwas aufgefüllt ist, gibt die himmlische

Szenerie am siebten Sabbat eines Quartals teilweise wieder. Das Tun der Engel (hier unter Leitung des höchsten Erzengels) spielt sich in der Zeitspanne ab, während der im Jerusalemer Tempel das Sabbatopfer dargebracht wird. Die Zeit des (Sabbat-)Opfers im Tempel wurde in Qumran (und anderswo im Zeitalter Jesu: vgl. Jdt 9,1; Lk 1,10; Josephus Ap 2,23; bBer 26b) als jene kostbare Gnadenzeit betrachtet, während welcher der Himmel besonders hellhörig und «durchlässig» für die Gebete sei.

Man kann das Gloria der Engel über dem Bethlehemer Hirtenfeld als eine Kurzfassung des zitierten Qumrantextes deuten – jedoch mit anderer Sinnintendenz. Es geht bei beiden Texten um die Verherrlichung der Herrlichkeit (kavôd/doxa) Gottes, das heisst des Reiches Gottes der Himmel, das als Urrealität auf und um den Thron Gottes herum besteht und von dem alle Erlösung (Rettung, Heil, Erwählung) ausgeht. Die im Qumrantext «Gepriesenen» sind zunächst die Engeln, dann die Menschen des göttlichen Wohlgefallens, über die Friede vom Thron Gottes her kommt, vor allen und über allen aber «der Herr, der König des Alls», den kein Geschöpf, nicht einmal die Gemeinschaft der sieben Erzengel, gebührend preisen kann. An anderer Stelle wird eine qumranische Niedrigkeitsaussage angesichts des gnadenhaften Zusammenseins mit den Engeln

51-52/1990 20. Dezember 158. Jahr

Lob im Himmel – Friede auf Erden

Auf dem Umweg über Qumran führt zur Engelschar über dem Bethlehemer Hirtenstall

Clemens Thoma 742

Die Evangelienverkündigung dieser

Weihnachtszeit Eine bibeltheologische Hinführung von

Walter Kirchschräger 743

Bethlehem, der Golfkonflikt und die christliche Solidarität

Zum Kontext des Weihnachtsofers für das Kinderspital in Bethlehem eine Orientierung von

Robert Fuglister 746

Die Kultur der Abtei St. Gallen

Ein Beitrag von
Bischof Otmar Mäder

747

Die Bibel – das Buch (von) der Kirche

Eine Buchbesprechung von
Daniel Kosch

750

Amtlicher Teil

752

im Lobpreis gemacht: «Wie werden *wir* unter den Engeln eingestuft? Was gilt unser Priestersein in ihren Wohnungen? Und wie kann unsere Heiligkeit mit der Heiligkeit ihrer Heiligkeiten verglichen werden? Und was ist die Opfergabe der Zunge unseres Staubes im Vergleich mit der Einsicht der Göttlichen» (Q4 400, 2. Fragment, Zeilen 5–7)?

■ Der Umweg über Qumran

führt uns wieder zur Engelschar über dem Bethlehemer Hirtenstall zurück. Die Engel verkünden die Herrlichkeit Gottes. Das aus Gott und seinen Engeln bestehende Reich senkt sich an Weihnachten nicht auf eine rituell gehorsame, religiöse Elite à la Qumran herunter, sondern auf die verachteten, rituell unzuverlässigen Hirten und ihresgleichen. Sie sind nun die «Menschen des göttlichen Wohlgefallens». Das Reich Gottes, das in Christus zusammengefasst ist,

enthüllt sich den verachteten und religiös aussenstehenden Menschen. Diese Enthüllung ist nicht liturgisch, wie in Qumran, sondern greift ins nüchterne Leben hinein. Der Preis Gottes geschieht wegen des Herabkommens des Reiches der Himmel zu den Geringsten.

Dieser Gedanke sollte auch moderne Menschen bewegen können, sich mit ihrer ganzen Sündhaftigkeit den Engeln zuzugesellen, zur Krippe zu eilen und die Grösse der Selbstentäußerung Gottes zu erzählen. So wie es von den Engeln heisst: «Sie erzählen von der Pracht Seines Reiches entsprechend ihrer Einsicht» (4Q 400/2. Fragment, Zeile 3).

Clemens Thoma

Clemens Thoma ist Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik an der Theologischen Fakultät Luzern und Leiter ihres Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung

Die Evangelienverkündigung dieser Weihnachtszeit

Hochfest Weihnachten. Messfeier in der Nacht: Lk 2,1–14

1. Kontext und Aufbau

Im Zusammenhang der lukanischen Vorgeschichten beginnt mit 2,1 die Darstellung der Erfüllung jener Ankündigung, die 1,26–38 von Gott her an Maria ergangen ist. Der «Geschichtenkranz» um die Geburt Jesu steht strukturmässig parallel zur Geburtserzählung des Täufers 1,57–79. Schon Zahl und Umfang der Textabschnitte machen jedoch deutlich, dass Lukas die Erzähllinie über das Werden Jesu stärker gewichtet. Innerhalb von 2,1–39 sind die Erzählung über die Geburt (2,1–7), die Hirtenerzählung (2,8–20), die Notiz über die Namensgebung (2,21) und die Darstellung der prophetischen Ereignisse im Tempel (2,22–39) abzugrenzen. Darin wird aus verschiedener Sicht in mehreren Schritten das Geburtsgeschehen gedeutet. (Wenn möglich, sollte die liturgische Verkündigung dem Perikopenaufbau Rechnung tragen; demnach sollte als Evangelium der Heiligen Nacht 2,1–20 verkündet werden!)

■ 2. Aussage

Die Geburtserzählung 2,1–7 ist durch eine ausführliche Hinführung zum Geschehen (2,1–5) geprägt, der die Knappheit der Geburtsdarstellung (2,6–7) auffallend gegenübersteht. Die Erwähnung des Kaisers und des römischen Statthalters dient weniger dem Anliegen einer genauen Datierung

(bei Josephus, Ant XVII 13,5, ist die Volkszählung erst für 6 n. Chr. erwähnt; Lukas hätte in diesem Falle genauere Angaben ergänzt), als vielmehr der Positionierung des Geschehens im Kontext der Weltereignisse, wie dies Apg 26,26 zum Ausdruck kommt: «Dies alles ist ja nicht in irgendeinem Winkel geschehen» (vgl. in diesem Sinn auch 3,1–1). Die Geburt Jesu hat Bedeutung selbst für die Machthaber dieser Welt. Ausdrücklich hebt der Verfasser 2,5–5 nochmals (vgl. schon 1,27.32–33) den Rückhalt des Kindes im Hause David hervor. Sein knapper Hinweis auf die Kindeserwartung Marias (2,5) lässt auf nichts Aussergewöhnliches schliessen. Gegenüber der wortreichen, sprachlich kunstvoll entfalteten Hinführung erscheint die Schilderung der Geburt deutlich zurückgenommen. 2,6–7 ist nur das Wichtigste mit wenigen Worten und in kurzen einfachen Hauptsätzen gesagt, so als wollte der Verfasser nicht «zerreden», was letztlich unaussprechlich bleibt. Der Hinweis auf den Erstgeborenen (2,7) lässt bezüglich weiterer Familienverhältnisse keinen Schluss zu. Er erinnert daran, dass gemäss Ex 13,12; 34,19 dieses Kind als Zeichen für Gottes erretten-des Handeln im Exodus Gott geweiht und für Gott ausgesondert ist (vgl. 2,23). Damit schafft der Evangelist zugleich eine Verbindung zur früheren Bezeichnung des Knaben als «heilig» (1,35) und legt nahe, dass sich Jesu Sendung auch aus der Perspektive sei-

ner Stellung in der Familie als schlüssig ergibt. Das Versorgen des Kindes mit Windeln in einer Krippe verweist auf die Alltäglichkeit des Geschehens, die dem Verfasser für die weitere Erzählung bedeutsam ist (vgl. 2,12.16). Der Hinweis auf die Herberge sollte in seiner Grundsätzlichkeit beachtet werden: So wie der erste und der vierte Evangelist betont auch Lukas die Differenz Jesu zu dieser Welt (vgl. Mt 2,3; Joh 1,10–11): Für Jesus ist – schon vom ersten Augenblick seiner Existenz an – darin kein Platz (vgl. dazu auch 9,58).

Die Geburtserzählung bedarf einer Erläuterung, soll die Besonderheit des Geschehens erkannt werden. Mit 2,8 wechselt der Evangelist die Szene und vermittelt in der literarischen Form einer Theophanie die von Gott kommende Deutung der Geburt des Kindes. Adressaten sind die Hirten als jene, die aufgrund ihrer Tätigkeit eine besondere Zeichenhaftigkeit für Gottes Verhältnis zum Menschen ausdrücken können. Die Reaktion der Hirten auf die Engelercheinung ist zugleich Anknüpfungspunkt für die Engelrede (vgl. 1,30). Darin wird das Kind als Retter, als Christus und Herr bezeichnet (2,11). Für Lukas bilden diese Titel den Kern seiner gesamten Jesudarstellung. Die Botschaft des Engels gilt *allen* Menschen, sie markiert zugleich ein neues, mit der Geburt Jesu beginnendes «Heute» des Heils. Deswegen wird sie zu Recht als eine grosse Freude interpretiert. Angesichts der Dimension dieser Botschaft hebt sich das (nach biblischer Darstellungsweise übliche) Zeichen besonders deutlich ab. Im Hinweis auf einen Säugling in einer Krippe soll Gottes Handeln erkannt werden.

Der Lobpreis der Engel 2,14 reflektiert die Erscheinungs- und Handlungsweise Gottes, wie sie sich in der Geburt Jesu neu zeigt. Die Herrlichkeit Gottes, die sich im Kommen des Christus offenbart, wird Gott preisend zugesprochen und zugleich in Beziehung gesetzt zum Menschen in dieser Schöpfung. Angesichts des verkündeten heilvollen Geschehens steht er in der Huld Gottes, ihm gilt Gottes Gnade; daher darf ihm im Vor-ausblick auf Jesu Wirken Friede als ungestörtes Verhältnis zu Gott und untereinander zugesagt werden.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Jes 9) bringt die prophetische Ankündigung eines Kindes aus davidischem Haus zur Sprache und stellt so einen Bezug zu 2,4–5 her. Aufgrund der Charakterisierung dieses Herrschers als Friedensfürst ergibt sich eine Beziehung zum Lobpreis der Engel 2,14. Die zweite Lesung (Tit 2) kann als Lesehilfe zur Geburtsdeutung durch den Engel (2,11) verstanden werden.

Hochfest Weihnachten. Messfeier am Morgen: Lk 2,15–20

■ 1. Kontext und Aufbau

Das Evangelium bildet den zweiten Abschnitt der Hirtenerzählung 2,8–20 als der ersten Deutung der Darstellung der Geburt Jesu 2,1–7. Dem Weg zur Krippe (2,15–18) folgt die Notiz über das Verhalten Marias (2,19) und der Hinweis auf die Rückkehr der Hirten (2,20), der die Gesamterzählung abschliesst.

■ 2. Aussage

Die Bereitschaft der Hirten, dem geoffenbarten Wort nachzugehen, entspricht dem Weg Marias zu Elisabet (vgl. 1,36 und sodann 1,39 ff.). Darin kommt exemplarisch das Verhalten des Menschen zum Ausdruck, der Gottes Botschaft glaubend annimmt. Die Konstatierung des aufgefundenen Zeichens (2,16) unterstreicht für die Adressaten des Evangeliums, dass die Verkündigung des Engels zutrifft. In der Erfüllung des Zeichens erkennen die Hirten das Kind. Dies bildet für sie den sachlichen Rückhalt, um die ihnen gegebene Deutung des Geschehens anderen zu vermitteln: Sie, denen selbst die Geburt Jesu gedeutet wurde, geben nunmehr diese Botschaft weiter. Aus jenen, denen geoffenbart wurde, werden solche, die selbst verkündigen.

Besonders angesichts der Verkündigungserzählung 1,26–38 überrascht die Notwendigkeit einer solchen Deutung für jene, die bei der Krippe sind. Lukas stellt insbesondere Maria nicht als eine Wissende dar (vgl. 2,19, zur Sache auch 2,33.48.50–51): Sie wendet «alle diese Worte» über ihr Kind in ihrem Herzen hin und her (so wörtlich). Als *Glaubende* wird sie mit ihrem Sohn wachsen bis zu Tod, Auferstehung und Gabe des Geistes.

In ihrer Rückkehr treten die Hirten erneut an die Stelle der Engel. Wie zuvor jene, so preisen nunmehr die Hirten Gott für das Geschehen (vgl. 2,20 mit 2,13–14), dessen erste Zeugen sie aus der Sicht des Lukas (vgl. anders Mt 2,1–12) geworden sind.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Im Bild der Stadt Jerusalem als der Erlösten wird in der ersten Lesung (Jes 62) Gottes Heilshandeln reflektiert. Die zweite Lesung (Tit 3) fasst das Wirken Jesu zu unserem Heil zusammen. Beide Textabschnitte können zu der (nicht formulierten) Verkündigung der Hirten als einer Interpretation des neuen Anfangs dieses Heils durch die Geburt Jesu in Beziehung gesetzt werden.

fungswirksam bzw. schöpfungsmächtig (vgl. 1,3) gedacht. Als solcher geht er in die Geschichte des Menschen ein, ist gleichsam das Licht schlechthin für diese Schöpfung. Schon der alttestamentliche Offenbarungsweg Gottes erscheint so als christologisch grundbestimmt (1,4–5). Die Ablehnung führt zu einer weiteren Konkretisierung, die erneut auf Unverständnis stösst (1,9–10), in ihrer personalen Dichte aber dennoch durchdringt (1,14) und den Menschen (aufgrund der Taufe, vgl. 3,5–6) zu einer in Gott grundgelegten Existenz befähigt (1,12–13). Darin wird der Glaubende Zeuge der Herrlichkeit Gottes. Sie wird darin gnadenhaft (vgl. 1,14 b.16) erfahrbar, dass dieser Gott als ein Gott der *Communio* in der Menschwerdung des Logos Anteil gibt an sich selbst. Eine solche neue Relation löst Bisheriges, Vor-Christliches ab (vgl. 1,17). Denn im Logos ist die einzig mögliche und zutreffende Selbstmitteilung Gottes für den Menschen zugänglich, da sich Gott darin erfahrbar, begreifbar erkennbar macht. Diese verweist auf die Identität des Logos: Als «einziggeborener Gott» (1,18) ist er Mensch geworden und kann so dem Menschen in personaler Selbstmitteilung den Vater deuten. Diese gewagte Formulierung von 1,18 einzuholen, wird der Evangelist durch seine gesamte Schrift bis 20,31 bemüht sein. Gott lässt sich also im Logos auf das Menschsein ein, damit das Verhältnis zwischen ihm und dem Menschen als eine lebendig-dynamische Beziehung von Person zu Person gestaltet werden kann.

Johannes dem Täufer (im vierten Evangelium eher: dem *Zeugen*) kommt die Aufgabe des qualitativ vorrangigen Zeugnisses zu (vgl. nach 1,6–8.15 sodann 1,19–36), durch das auf den Logos in seiner Einzigartigkeit hingewiesen wird.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Jes 52) bringt die Freude über das nunmehr angebrochene Heil Gottes zum Ausdruck; sie könnte als vorausgenommene Reaktion auf das Evangelium, bzw. auf den Festinhalt verstanden werden. Die zweite Lesung (Hebr 1) zeichnet den Weg des Wortes (Logos?) Gottes zu den Menschen durch die Geschichte bis zu Jesus Christus nach. Wie in 1,18 wird auch in diesem Text die unüberbietbare Verdichtung der Abbildhaftigkeit Gottes in Jesus Christus hervorgehoben.

Hochfest Weihnachten. Messfeier am Tag: Joh 1,1–18

■ 1. Kontext und Aufbau

So wie Mt 1–2; Mk 1,1; Lk 1–2 hat auch 1,1–18 einleitende, das Evangelium vorbereitende Funktion. Damit literarisch eng verknüpft ist der feierliche Anfang des «Zeugnisses» über Jesus in 1,19. Der Prolog ist demnach nicht als unabhängiger hymnischer Text zu verstehen, sondern in seiner vorliegenden Gestalt als integrierte Einführung in die Schrift konzipiert. 1,1–3 legt eine erste Bestimmung und Charakterisierung des Logos vor, 1,4–5 führen mit einer ersten Bezugsetzung zum Menschen fort. 1,9–13 folgt eine zweite Bezugsetzung in anderer Sprache und Bildhaftigkeit; sie wird 1,14a in einer dritten Bezugsetzung intensiviert. 1,18 bietet als vierte Bezugsetzung zum Menschen die Grundlage für die weitere Evangelien-schrift. Mit 1,6–8 und 1,15 sind Abschnitte über den Täufer dazwischengestellt, die seine Sendung und sein Christuszeugnis (und damit seine Zuordnung zum Logos) ausdrücken. 1,14b und 1,16–18 bindet der Verfasser kommentierend seine Deutung in den Text ein.

■ 2. Aussage

Der Evangelist setzt nicht am Anfang der irdischen Existenz Jesu, sondern in der Vor-

/Urzeit an. Dafür könnte weisheitliches Gedankengut zur Verfügung gestanden haben (vgl. Sir 24,1–22; aethHen 42 u. a.). Dieses Denkmuster wird vom Verfasser anhand des Logos-Begriffes auf das Heilsgeschehen in Jesus Christus übertragen. Dabei ist bedeutsam, dass mit dem Sprechen vom Logos (an sich nicht übersetzbar: vgl. Goethe, Faust I/Studierzimmer) ein *kommunikativer* Leitbegriff gewählt ist. 1,1–18 ist das Verständnis einer fortschreitenden Kommunikation und Relation zwischen Gott und Schöpfung/Mensch zugrundegelegt.

Diese Beziehung zwischen Gott und Mensch wird in mehreren Stufen («Bezugsetzungen») gedacht. Von Anfang an (vgl. die gewollte Übereinstimmung zwischen 1,1 und Gen 1,1) ist sie auf Jesus Christus bezogen. Er ist als der schon immer Seiende (also präexistent, vgl. 1,1–2) und damit als schöp-

Fest der Heiligen Familie: Lk 2,22–40

■ 1. Kontext und Aufbau

Die Ereignisse im Tempel sind nach 2,8–20 und 2,21 als zusätzliche Deutungen zur Geburtserzählung 2,1–7 zu verstehen, durch

welche die Bedeutung des neugeborenen Kindes in Entfaltung des Engelwortes 2,11 erklärt wird. Durch den Hinweis auf die Übereinstimmung mit dem Gesetz des Mose

(2,22), bzw. des Herrn (2,23.39) werden die erzählten Episoden gerahmt. 2,40 ist davon als summarische Notiz über das Heranwachsen des Knaben Jesus abgehoben.

Im Rahmen der Darstellung der Ereignisse im Tempel wird nach den Hinweisen auf das Reinigungsopfer (2,22–24) zunächst die Begegnung mit Simeon (2,25–35) und sodann jene mit Hanna (2,36–38) erzählt. 1,39 hat die Funktion der Ausleitung.

■ 2. Aussage

Die Reinigung der Mutter Jesu (2,22–24) unterstreicht zunächst den jüdischen Kontext der Erzählungen, hebt aber zugleich die Übereinstimmung mit der von Gott gegebenen Ordnung hervor: Das Werden und Heranwachsen Jesu ist eingebettet in die Übereinstimmung mit Gottes Willen.

Bestimmend für die Begegnung der Eltern und des Kindes mit Simeon ist dessen Geistbegabung. Dadurch erhält sein Lobpreis (2,29–32) und sein Wort an Maria (2,34–35) den Charakter prophetischer Rede, also einer verbindlichen Deutung der Wirklichkeit im Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Aufgrund des Textzusammenhangs ist die Beziehung zwischen 2,30–31 und 2,11 zu sehen: Der neugeborene Knabe hat Heilsbedeutung für alle Menschen; dem alttestamentlichen Volk der Erwählung erschliesst sich in ihm als dem Christus Gottes Herrlichkeit (dazu auch 2,14.20). Das Wort an die Mutter deutet (ähnlich wie 2,7) den Ernst des Weges und der Sendung Jesu an.

Aufgrund ihrer Charakterisierung als betagte Witwe, deren Leben durch Fasten, Beten und Präsenz im Tempel bestimmt wird (vgl. 2,36–37), ist Hanna als eine Person beschrieben, deren Leben «im Angesicht Gottes» abläuft. Ihr Verhalten entspricht jenem der Hirten (vgl. 2,17–20): Verkündigung über das Kind und Lobpreis Gottes (2,38). Dies erhält, da sie als Prophetin bezeichnet wird, besonderes Gewicht.

Beide Begegnungen im Tempel bleiben seitens des Evangelisten unkommentiert. Auch eine Reaktion seitens der Eltern ist nur 2,33 erwähnt. In ihrem Staunen ist auf die Dimension dessen verwiesen, was über dieses Kind als Deutung seiner Person gesagt wird. 1,39 notiert den Ortswechsel nach Nazaret. Damit schliesst der Evangelist an 1,26 an und blickt voraus auf 4,16 ff.

Lukas beschliesst seine Vorgeschichten mit einem Summarium über das Heranwachsen Jesu (2,40), wie er dies auch bei der Erzähllinie über das Werden des Täufers getan hatte (vgl. 1,80, vor allem die wörtliche Übereinstimmung zwischen 1,80a und 2,40a). Ähnliche zusammenfassende Hinweise finden sich mehrfach im Alten Testament in ähnlichem Kontext (vgl. Gen 17,20 zu Ismael; Gen 21,8.20 zu Isaak und Ismael;

Gen 25,27 zu Jakob und Esau; Ri 13,24 zu Simson). Damit blickt der Verfasser über die Anfänge hinaus. Jesu Weisheit wird 2,41–52 (bes. 2,47) thematisiert werden, seine Begabung kommt 4,22 zur Sprache. Zugleich wird so angedeutet, dass sich das Werden Jesu im Blick auf seine Sendung fortsetzt.

Hochfest der Gottesmutter Maria: Lk 2,16–21

■ 1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope verbindet einen Abschnitt der Hirtenerzählung (2,8–20) mit der kurzen Texteinheit über die Beschneidung Jesu (2,21). Durch diese Zusammensetzung ergibt sich die Zäsur nach 2,20; inhaltlich ist weiters 2,19 abzugrenzen.

■ 2. Aussage

Die durch die Hirten erfolgende Deutung des Geburtsgeschehens (2,17) und ihr Lobpreis Gottes (2,20) lassen Rückschlüsse auf die Eigenart des Kindes zu. 2,21 unterstreicht dies. So wie 2,6 und sodann 2,22 ist von der «Erfüllung der Tage» die Rede: Der Evangelist will nicht nur den Ablauf einer Frist ausdrücken, sondern mit dem Sprechen vom Erfüllt-Werden eine tiefere Aussage andeuten, die sich im Kontext der Verwirklichung alttestamentlicher Verheissung bewegt. Das hier vorliegende theologische Passiv, das auf Gott als den nicht genannten Handelnden verweist, begegnet auch bei der Namensgabe für Jesus. Der Rückverweis auf die Verkündigungserzählung (dort 1,31) unterstreicht, dass sich um das Werden Jesu alles so ereig-

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die zur Auswahl stehenden Texte zur ersten (Sir 3 oder Gen 15; 21) und zur zweiten (Kol 3 oder Hebr 11) Lesung sind auf das Festthema ausgerichtet und lassen keine konkreten Bezugsetzungen zum Evangelium zu.

net, wie Gott es zugesagt hat. Aufgrund seiner Beschneidung ist Jesus ausdrücklich in den Kontext seines Volkes gestellt. Der Name Jesus (Gräzisierung des hebräischen Jeschua: Jahwe ist Hilfe) ist ein geläufiger jüdischer Personennamen, wenngleich er in der Person Jesu sich in seiner Bedeutung verdichtet. Zu beachten bleibt erneut die Charakterisierung der Mutter Jesu (2,19): Als still das Geschehen und dessen Bedeutung Bedenkende bleibt sie weitgehend im Hintergrund.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die in der ersten Lesung (Num 6) enthaltene Segensformel (Aaronsegen) ist vornehmlich in Beziehung zum Tag (Beginn des zivilen Jahres) zu sehen. In der zweiten Lesung (Gal 4) wird die älteste biblische Deutung des Geburtsgeschehens Jesu vorgelegt. Der deutliche Hinweis auf die Einbindung in das jüdische Volk bietet eine Verknüpfung mit 2,21. Zugleich wird die Heilsbedeutung dieses Geschehens für die glaubenden Menschen hervorgehoben (vgl. dazu die Bedeutung des Namens Jesus).

Hochfest Erscheinung des Herrn: Mt 2,1–12

■ 1. Kontext und Aufbau

Innerhalb der linearen Erzählfolge der Vorgeschichten 1–2 unterstreicht 2,1–12 die Bedeutung der Geburt Jesu über den jüdischen Kontext hinaus. Einleitung und erster Teil der Erzählung (2,1–6) bilden eine erzählerische Einheit. Nach der Andeutung der List des Herodes (2,7–8) als Vorgriff auf 2,13–23 wird 2,9–11 die Begegnung der Magier mit dem Kind erzählt. 2,12 bildet eine Ausleitung, die mittelbar auf 2,6–8 Bezug nimmt.

■ 2. Aussage

Einleitend wird unter Rückbezug auf 1,25 die Geburt Jesu erwähnt. Die Nennung des Geburtsortes ist in Verbindung mit 2,5–6 zu sehen. Die Magier werden nicht genau identifiziert. Kennzeichnend für sie ist ihre Herkunft aus dem Osten, also aus heidnischem Gebiet. Durch ihre Benennung kann

ihre Gelehrtheit und eventuell ihr besonderes Interesse für Naturphänomene vorausgesetzt werden. Die seltene Konjunktion des Jupiters (als königlicher Stern) und des Saturn (als Gestirn des Judentums) ist für 7 v. Chr. belegt. Sie könnte dem Verfasser die Grundlage für diese Erzählung geboten haben. Bedeutsam ist die Bezeichnung des Kindes «König» (2,2) und die Anwendung des gleichen Titels auf Herodes (2,1.3). Dadurch ist die Spannung zur Reaktion des Herodes auf die Nachfrage der Magier um so stärker unterstrichen. Sein Verhalten und jenes der ganzen Stadt Jerusalem (vgl. 2,3) steht in krassem Gegensatz zur Suche der angereisten Heiden. Der Hinweis auf den Geburtsort wird mittels des Zitats von Mi 5 belegt. Damit ist für den Evangelisten auch in dieser Perikope der Vorgeschichten ausgesagt, dass sich das Werden Jesu im Rahmen göttlicher Heilverheissung ereignet und sich in seiner

Person die (alttestamentliche) Schrift und somit der Wille Gottes erfüllt. Überdies verweist die Nennung von Betlehem als der davidischen Königsstadt nochmals auf die Eingliederung des Kindes in das Haus Davids (vg. 1,1.17.20).

Das arglistige Verhalten des Herodes (2,7–8) bereitet die Ausleitung der Perikope 2,12 sowie die Erzählung vom Kindermord (2,16–18) vor. Der weitere Weg der Magier ist erneut vom Stern und von ihrer Freude gekennzeichnet (2,10). In ihrer Begegnung mit dem Kind (und seiner Mutter) ist ihr Respekt vor seiner königlichen Würde erkennbar: Mit der Proskynese vollziehen sie die Königshuldigung. Ihre Geschenke sind drei königliche Gaben: Sie verweisen auf die Würde des Beschenkten, nicht jedoch auf Anzahl und Stellung der Gebenden. Gottes Eingreifen im Traum (vgl. 2,12) verhindert auch hier (in den Vorgeschichten vgl. noch 1,20; 2,13.19) Schaden für das Kind und unterstreicht Gottes Schutz für Jesus vom Beginn seines Werdens an.

In aller Deutlichkeit wird aus der Sicht des Evangelisten die Ablehnung erkennbar, die Jesus schon als Kind seitens seines Volkes begegnet (zu 2,3 vgl. Lk 2,7; Joh 1,10–11). Dem stellt der Verfasser die Huldigung der Magier gegenüber und macht so deutlich, dass Heiden schon anlässlich der Geburt den Weg zu Jesus gesucht und – aufgrund der alttestamentlichen Schrift – gefunden haben. Damit ist die später im Evangelium dargestellte Öffnung zu allen Völkern bereits am Anfang Jesu angedeutet (vgl. 8,11–12; 28,18–20).

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Jes 60 (als erste Lesung) eröffnet zwei Verbindungslinien zum Evangelium. Einerseits wird in der metaphorischen Gegenüberstellung von Finsternis und Licht das kommende Heil umschrieben. Andererseits eröffnet der Text ebenfalls eine über die Grenzen des Judentums hinausreichende Perspektive. Diese Öffnung des Heilsangebotes Gottes auch für die Heiden wird in der zweiten Lesung (Eph 3) anhand fiktiv autobiographischer Notizen des Verfassers ebenfalls angesprochen.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesjahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntags- bzw. Festtagevangelium; weil in der vorliegenden Ausgabe mehrere Festtage zu berücksichtigen sind, diese Ausgabe aber als Doppelnummer erscheinen muss, weicht die Darstellung der vorliegenden Einführungen von den bisherigen ab (zum 4. Adventssonntag: SKZ 50/1990, S. 729)

Pastoral

Bethlehem, der Golfkonflikt und die christliche Solidarität

Am vergangenen 9. Dezember begann das 4. Jahr der Intifada, des Aufstandes der arabischen Bevölkerung in der Westbank gegen die israelische Besetzung seit dem 6-Tage-Krieg im Juni 1967; in den Medien wurde darüber genügend orientiert. Dieser Jahrestag stand und steht ganz im Schatten des Golfkonfliktes, der seit dem 2. August den Nahen Osten – die ganze Welt – verunsichert.

An Weihnachten soll wiederum in allen unseren Kirchen des Landes das Opfer für die Kinderhilfe Bethlehem (KHB)¹ aufgenommen werden. Auf dem Hintergrund dieses erwähnten politischen Umfeldes muss die Notwendigkeit des Opfers gesehen werden.

■ Caritas Baby Hospital (CBH), nach wie vor in Funktion

Diese Feststellung kann erneut an den Anfang gestellt werden. Trotz Ausgangssperren, wiederholten Streiktagen, blutigen Auseinandersetzungen, wirtschaftlicher Inflation konnte das Caritas Baby Hospital, das zentrale Werk der KHB, den Dienst vollumfänglich und ohne Unterbruch leisten. Zwei Merkmale bleiben unverändert: Das Spital ist fast dauernd überbelegt, und die kranken Kinder kommen mit den gleichen schlimmen Krankheitsbildern wie vor Jahrzehnten. Dies hängt ohne Zweifel damit zusammen, dass die Kinderzahl in der Bethlehemer Region seit der Intifada zunimmt, was sicher auch eine Politik auf weite Sicht ist. Zudem ist eine Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung bei gleichzeitiger Verarmung der ganzen Region einfach nicht zu erwarten, trotz vieler Anstrengungen der KHB in der Prävention. Denn die Intifada hat für die Bevölkerung in der Westbank unter anderem eine noch grössere Arbeitslosigkeit zur Folge, und das bringt automatisch Verarmung. Das Spital ist dadurch direkt betroffen; nicht nur, weil die minimalen Taxen für die Kinder nicht mehr bezahlt werden können.

Offiziell hat das Spital 79 Betten für Babys und Kleinkinder. In der Wirklichkeit sind es oft 100 und mehr Betten, und nicht nur für Babys. Dabei ist stets zu beachten, dass die rund 1500 Patienten, die jährlich im Spital gepflegt werden, zahlenmässig die Minderheit sind. Rund 13 000 Kinder werden in der Ambulanz behandelt, wo täglich, aus-

ser Sonntag, 50 bis 80 Kinder behandelt werden; viele wären nach unseren Begriffen «spitalreif». Nach wie vor sind viele Erkrankungen auf mangelnde Hygiene und falsche Ernährung zurückzuführen. Unterkühlte Kinder werden selbst an heissen Tagen ins Spital gebracht. Und das Labor hat pausenlos Vollbetrieb.

Nur nebenbei sollen die anderen grossen Aktivitäten des CBH erwähnt werden: Die Schule für Ausbildung von Krankenschwestern; die Mütterschulung, damit entlassene Kinder dann auch richtig gepflegt und versorgt werden; der Kindergarten für das eigene Personal, der bis auf den letzten Platz besetzt ist; die Sozialhilfe im Annex-Bau, faktisch die einzige Sozialstelle in Bethlehem. Alles Aktivitäten, die grossen Einsatz erfordern und zugleich zukunftsorientiert sind.

Das CBH ist auch sicherer Arbeitsplatz für rund 190 Personen in der Region, neben den 15 Europäern und Europäerinnen. Allen Angestellten konnten bis jetzt sozial gerechte Löhne bezahlt werden. Das ist in diesem Gebiet keine Selbstverständlichkeit. Für viele Institutionen, auch im Gesundheitssektor, waren Lohnabbau oder gar Entlassungen unvermeidlich. Eine neue Arbeitsstelle zu finden, ist praktisch unmöglich; die Auswirkungen auf die betroffenen Familien kann man sich leicht vorstellen. Das Personal im CBH scheint dies auch zu realisieren und anzuerkennen. Mindestens waren im vergangenen Jahr keine wesentlich neuen Lohnforderungen mit allen damit verbundenen Repressionen gestellt worden.

■ Resignation

In persönlichen Kontakten kann nichts darüber hinwegtäuschen, dass in der breiten Bevölkerung grosse Resignation herrscht. Der Golfkonflikt hat seine Eigendynamik entfaltet. Noch haben alle Angst vor einem Krieg, Gaskrieg; die Entlassung der Geiseln im Irak dürfte gewisse Hoffnungen geben, dass es nicht zum Schlimmsten kommt. Bei einem militärischen Konflikt wäre die

¹ «Mount David – Christliches Hilfswerk Heiliges Land», das immer wieder Prospekte versendet, hat nichts zu tun mit unserem Caritas Baby Hospital. Mount David ist ein amerikanisches Werk und hat dort sehr viele Möglichkeiten der Geldsammlung.

Westbank-Bevölkerung eines der ersten Opfer. Verteidigen könnte man sich nicht. Im CBH ist man sich der brutalen Tatsache bewusst: Bei einem Gaskrieg gäbe es für Babys und Kinder – und Angestellte – keine Überlebenschance; ein allgemeiner Untergang wäre unvermeidlich. Was nützen Gasmasken für die wenigen, die sie erhielten und dann auch rechtzeitig zur Hand hätten! «Ob wir dann zehn Minuten früher oder später draufgehen, darauf kommt's dann auch nicht mehr an.» An diesem oft gehörten Ausspruch lässt sich etwas die Stimmung im Volk ablesen. Aber unabhängig von Krieg oder kein Krieg: Ums Überleben kämpft man so oder anders, jeden Tag aufs Neue.

Saddam Hussein als Held? Die erste Begeisterung ist längststens vorbei. Die wirtschaftlichen Auswirkungen sind dermassen katastrophal, dass für Begeisterung auch wenig Platz bleibt. «Aber», so wurde uns bei unserem letzten Besuch im November immer wieder gesagt, «mindestens ist durch Saddam Hussein die Welt aufmerksam gemacht worden, dass es uns auch noch gibt. Nicht nur Ost-Europa. Und Mister Bush muss endlich bekennen, wo er steht.» Das ist eben die andere Seite, die wir leicht übersehen. Die Menschen drunten fühlen sich vergessen. Und um aus der Vergessenheit herauszukommen, ist auch ein Saddam Hussein wertvoll. Auch der Patriarch der Lateiner, Beatitude Michel Sabbah, macht in diesem Zusammenhang aus dem bedrückenden Gefühl keinen Hehl: Die Christen sind bei der Golf-Krise am meisten betroffen. Christen in der Welt helfen einander in dieser Notsituation weniger als Muslims sich gegenseitig helfen. Aus den anderen Golfstaaten fliesst immer noch Geld in die Westbank – für Muslims. Langsam beginnt bei den Christen eine Abwanderung – zum Islam. Das sind Alarmzeichen.

■ Alleingelassen

fühlen sich Christen nicht zuletzt deshalb, weil der ganze Tourismus seit dem Ausbruch der Golfkrise zusammengebrochen ist. Der Chef vom Notre-Dame-Centre in Jerusalem, Prälat Matthes, hat kürzlich geschrieben: Der Tourismus ist die «Schlüsselindustrie» für die Christen im Hl. Land. Im Hotel- und Restaurationsbetrieb und im Sektor Andenkenherstellung und -verkauf arbeitet ein Grossteil der Christen. Mit dem Zusammenbruch des Tourismus kommen viele christliche Familien an den Rand des Hungers. Und bis Ostern sind kaum neue Pilgergruppen angemeldet. November/Dezember wurde noch das halbe Salär bezahlt; ab Januar fällt auch dies dahin. Besitzer von Hotels oder Selbständigerwerbende allgemein bangen vor der Zukunft.

Natürlich kann man niemandem einen Vorwurf machen, dass er jetzt nicht ins Hl. Land geht, wo alles mit der Möglichkeit eines Krieges in der Region rechnen muss und zudem viele Heiligtümer gar nicht besucht werden können. Aber wir Christen in Europa müssen uns Rechenschaft darüber geben, welche Konsequenzen dies für die Mitchristen im Hl. Land hat. Die Begeisterung, mit der die meisten jeweils von Pilgerreisen zurückkehren, die Faszination von der Schönheit des Landes müssten mindestens eine Welle tatkräftiger Solidarität auslösen. Erdbeben, Katastrophen allgemein, politische Aufbrüche wie jetzt im Osten lösen mit Recht grosse Hilfsaktionen aus. Die «schleichende Katastrophe», wie sie seit dem August für Christen im Hl. Land besteht, muss aber auch Opferbereitschaft auslösen, sollen unsere Mitchristen im Hl. Land überhaupt noch eine Hoffnung haben, sollen die heiligen Stätten der Christenheit nicht bald zu Museen verarmen!

■ Zeichen der Hoffnung

Das CBH ist längst nicht mehr nur die Zufluchtsstätte für die armen «miserablen» Kleinen in der Bethlehem Region, in der Westbank allgemein, unabhängig von Rasse und Religion. Es ist für viele drunten ein Fanal, dass die Christen da sind, auch in extremen Notsituationen; dass Christen in Europa ihre Mitchristen im Hl. Land nicht vergessen haben. Der Bürgermeister von Bethlehem, Elias Freij, hat es erneut bestätigt: Das CBH ist für die Bethlehem Region eine der grössten Hilfen und Hoffnungen in der aussichtslosen Situation. Und immer wieder hörten wir es: «Sie kommen wenigstens, trotz der Kriegsgefahr. Kommen Sie bald wieder!»

Bei allem bleibt die Vision des Gründers des CBH, P. Ernst Schnydrig erhalten: Das Spital muss allen armen Kindern von Bethlehem und der Region offen bleiben. Auch heute noch sind über 90% der betreuten Kinder Muslims; jüdische Kinder gibt es in der Region nicht, und sie gehören auch nicht zu den ärmsten. Auch beim Personal sind rund

50% Muslims; die Christen selber sind durch alle Riten vertreten. Frieden soll wachsen in dieser von Spannungen so arg geschüttelten Region. Da darf man beim Arm- und Kranksein nicht zuerst nach Religion fragen. Solche Haltung gibt Hoffnung gerade auch für Christen.

Sicher wird im Baby Hospital in Bethlehem nichts vergoldet; auch bei einem noch so grossen Weihnachtsopfer. Zu gross ist die Not im Lande, und noch so gerne wird die KHB auch übers Spital hinaus aktiv, wenn Möglichkeiten im Verein mit anderen Institutionen bestehen. Und es war schon möglich – und wie hat es gut getan –, den Hunger zu stillen für Christen in der Jerusalemer Region; Kindern Schule und Bildung auch unter extrem schwierigen Situationen zu ermöglichen; ohne Schule und Bildung hat dort niemand eine Zukunft.

■ Bald ist Weihnachten

Im Moment werden alle von allen Seiten um Hilfe angegangen. Viele Pfarreien betreuen mit Recht seit Jahren ihre eigenen Werke in der Dritten Welt. Auch das Mitfühlen mit den arg bedrängten Menschen im Osten Eruopas ist richtig; Hilfe tut not.

Es darf aber dies alles nicht auf dem «Buckel» des Hl. Landes passieren. Wir können nicht Weihnachten feiern und mit anderen teilen, wenn dann Bethlehem die Folgen dieses Teilens tragen müsste. Das Opfer an Weihnachten in allen Kirchen unseres Landes ist in der jetzigen Lage notwendiger denn je. Nicht nur als Hilfe für die armen kranken Kleinen, sondern als Zeichen der Hoffnung und der Ermutigung für alle Christen im Hl. Land: dass sie gerade in schwierigen Zeiten nicht vergessen sind.

Teilen an Weihnachten mit den Kindern von Bethlehem, mit den Christen im Heiligen Land! Die Kinderhilfe Bethlehem dankt herzlich für jede Gabe.

Robert Füglistner

Pfarrer Robert Füglistner ist Präsident des Vereins Kinderhilfe Bethlehem (KHB), dem Träger des Caritas Baby Hospitals von Bethlehem

Kirche in der Schweiz

«Die Kultur der Abtei St.Gallen»

Unsere Klöster, Stifte und Abteien, die im Verlauf der Jahrhunderte in Europa entstanden, pflegten stets eine reiche Kultur, die eine grosse Ausstrahlungskraft besass. Aber

wie die einzelnen Menschen voneinander verschieden sind, so hat auch die Kultur eines jeden solchen Zentrums ihren je eigenen Charakter. Die Ausstellung, die heute eröff-

net wird,¹ zeigt die verschiedenen Aspekte des geistigen Erbes der ehemaligen Abtei St. Gallen. In dem so wertvollen und herrlich ausgestatteten Bildband, der bei dieser Gelegenheit im Buchhandel erscheint, haben beste Fachleute aus der Fülle ihres fundierten Wissens einzelne Gesichtspunkte dieser Kultur dargestellt, und zwar so, dass auch jene, die sich in betreffenden Wissensgebieten nicht im Detail auskennen, den Ausführungen leicht und mit Gewinn folgen können. Dafür sind wir ihnen allen sehr dankbar.

Es bedeutet für mich eine grosse Ehre und eine wirkliche Freude, bei dieser Gelegenheit das Wort ergreifen zu dürfen. Sie verstehen sicher, dass meine Überlegungen nicht eine wissenschaftliche Abhandlung sein wollen, sondern die Gedanken des St. Galler Bischofs wiedergeben, der im seelsorglichen Bereich das Erbe der Abtei weiterführen darf. Nehmen Sie deshalb meine Worte als aus dieser Liebe zum ehemaligen Kloster heraus gesprochen.

I.

Was ist denn das Typische an der Kultur der Abtei St. Gallen? Mir scheint, man könnte es in vier Punkte zusammenfassen: 1. die grosse Vielfalt, 2. die erstaunliche Kontinuität, 3. der unzerstörbare Optimismus und zähe Durchhaltewille und besonders 4. die geradezu erfrischende Lebensnähe.

1. Die grosse Vielfalt

Wer aufmerksam durch die Ausstellung schreitet oder sich den reich illustrierten Band genauer anschaut, stellt fest: Die Kultur der Abtei St. Gallen war ungeheuer reich und vielfältig. Die uns erhaltenen Dokumente geben Zeugnis davon:

- Es war eine Kultur der Schrift und der Sprache,
- der Poesie und der Musik,
- der Bildung und der Buchkunst,
- der Geschichte und des Schulalltags
- und vieler anderer Bereiche: etwa in der Spannweite von der Heilkunde bis zur Baukunst.

Dazu kommt, dass nicht bloss das Spektrum der verschiedenen Kulturbereiche sehr gross ist, sondern dass in St. Gallen Ströme aus verschiedenen Kulturen zusammenlaufen und sich verschmelzen oder nebeneinander Platz haben wie die irische Kultur neben der alemannisch-fränkischen und die Werte der antiken Wissenschaft und Kunst.

Ein weiteres Merkmal der Kultur St. Gallens ist

2. die erstaunliche Kontinuität

Die kompetenten Autoren des Buches haben in ihren Beiträgen immer wieder darauf verwiesen – und die Ausstellung tut es ebenso: Sowohl die Geschichte der Sprache

wie die Entwicklung der Schrift und die verschiedenen musikalischen Ausdrucksformen, aber nicht weniger die lange Reihe der Dokumente mit ihren Unterschriften und Siegeln und viele andere Zeugnisse längst vergangener Zeiten lassen wie in einem Spiegel die reiche Kultur der Abtei St. Gallen aufscheinen, und zwar in einem kontinuierlichen Zusammenhang, wie wir ihn selten finden.

Dabei geht es nicht bloss um eine lückenlose Linie der Entwicklung. Erstaunlich ist in St. Gallen, dass die Werte, die geschaffen wurden, von Zeit zu Zeit wieder überprüft, gesichtet, gewertet und entsprechend schriftlich festgehalten wurden – angefangen bei ersten Bücherkatalogen über die Aufzeichnung geschichtlicher Ereignisse in den «Causus Sancti Galli» bis zur heutigen, sehr sachkundigen Einordnung und Archivierung der verschiedenen Urkunden und den zahlreichen wissenschaftlichen Beiträgen zu Ereignissen, Persönlichkeiten, Brauchtum und kirchlichen Festen im Galluskloster.

Aber es ging in St. Gallen nicht darum, jeweils nur das Vergangene zu sammeln und sicherzustellen. Man spürt in allen Epochen das Bemühen, die lebendige Tradition weiterzuführen. Das, was man als Erbe von den Früheren übernommen hatte, wollte man an die nächste Generation weitergeben (tradere). So entstand eine lebendige Tradition, die zu dieser reichen Kontinuität führte.

Ein nächstes auffallendes Element der Kultur St. Gallens ist

3. der unzerstörbare Optimismus und zähe Durchhaltewille

An dieser Stelle müssen die unheilvollen Ereignisse erwähnt werden, welche das kulturelle Schaffen hätten auslöschen können: der Ungarneinfall (926), der grosse Klosterbrand (937), der die herrliche Anlage aus der Zeit von Abt Gozbert zerstörte, die Brandkatastrophen späterer Jahrhunderte, kriegerische Wirren, auch innere Zerfallserscheinungen und schliesslich die schmerzlichen Vorkommnisse zur Zeit der Glaubensspaltung. All das hätte das kulturelle Schaffen lahmlegen oder gar zum Ersterben bringen können. Um so erfreulicher ist es, mit welchem Einsatz, mit welch unzerstörbarem Optimismus und mit wieviel zähem Durchhaltewillen das kulturelle Schaffen immer wieder neu aufgenommen und lebendig weitergeführt wurde. Denken wir etwa an den Wiederaufbau nach dem grossen Klosterbrand – wobei Ekkehard, dem Dekan, ein grosses Verdienst zukam –, an die ungeheure Leistung eines Abtes Ulrich Rösch oder an den Optimismus und die Glaubensfreude, mit der zur Barockzeit die Neubauten geplant und ausgeführt wurden. Ist nicht all das, was uns an Dokumenten und Bauplä-

nen von der Kultur St. Gallens überliefert ist, ein leuchtendes Zeugnis dieses unzerstörbaren Optimismus und zähen Durchhaltewillens. Ich muss gestehen, dass mich gerade diese Seite der Kultur der Abtei St. Gallen tief beeindruckt, zum Beispiel wenn ich im inneren Klosterhof jene Gebäudetrakte betrachte, die noch Abt Gallus Alt (1654–1687) nach einer Zeit politischer Krise errichten liess – in jenem ungeheuren Optimismus, mit dem er trotz aller Rückschläge an ein neues Aufblühen glaubte.

Aber wohl das Beeindruckendste an der Kultur der Abtei St. Gallen ist

4. ihre geradezu erfrischende Lebensnähe

Mir scheint, sie zeige sich in sieben Bereichen: Die Kultur, die in St. Gallen gepflegt wurde, hat immer eine ganz besondere Nähe

1. zur benediktinischen Spiritualität

Denken wir an die künstlerisch so wertvollen, handgeschriebenen Bücher, die für den liturgischen Gebrauch geschaffen wurden, an deren Inhalt und Gestaltung, an die Messtexte mit den Neumen des Gregorianischen Choral.

Zugleich haben wir aber nicht bloss Zeugnisse der feierlich gestalteten Liturgie, sondern auch der persönlichen Frömmigkeit, vom einfachen «Vademecum» des Abtes Grimald bis zum reich illustrierten und kunstvoll ausgestatteten persönlichen Gebetbuch Abt Ulrich Röschs.

Und schliesslich zeigt sich diese Spiritualität auch in den Verbrüderungsbüchern, die über die Liturgie und die persönliche Frömmigkeit hinaus die gemeinschaftsbildende Kraft des geistlichen Lebens betonen.

Man spürt wirklich in all diesen kulturell so wichtigen Dokumenten die lebendige und das Leben formende und prägende Kraft der Spiritualität.

Ganz von Anfang an spielten in St. Gallen

2. Erziehung und Bildung

eine grosse Rolle. Schon Gallus hat seine Mit-Einsiedler und den Diakon Johannes in den Gotteswissenschaften ausgebildet. Dem ersten Erbauer des Klosters, Abt Otmar, war die Schule von Anfang an ein Anliegen, und dieser wichtige Bereich wurde in St. Gallen stets mit grosser Sorgfalt gepflegt. Dies hat die Kultur der Abtei wesentlich beeinflusst.

Schon sehr früh bestanden im Kloster zwei Schulen: die eine, damit der Sorge um den klösterlichen Nachwuchs Genüge getan

¹ Diesen Beitrag trug Dr. Otmar Mäder, Bischof von St. Gallen, am 23. August 1990 zur Eröffnung der Wanderausstellung «Die Kultur der Abtei St. Gallen» vor.

werden konnte, die andere, um den Bildungsauftrag nach aussen nicht zu vernachlässigen. Wenn wir die lange Liste derer durchgehen, die durch die Schule von St. Gallen geformt wurden und später in Kirche und Staat wichtige Aufgaben erfüllten, wird uns bewusst, welche Leistung darin bestand, dass die beiden Schulen mit gleicher Sorgfalt geführt wurden.

Oder denken wir daran, dass die Äbte schon damals an Zweigschulen dachten (so in Rorschach und in Neu St. Johann), was sich im modernen staatlichen Schulwesen relativ spät durchgesetzt hat.

Besonders bewegend ist in St. Gallen auch die menschliche Seite der Erziehung und Bildung, so etwa, wenn Notker der Deutsche «aus Liebe zu den Schülern» die ersten deutschen Übersetzungen schwieriger lateinischer Texte vornahm. Und verargen Sie es mir nicht, wenn mir als langjährigem Katecheten, dem die Methodik stets ein Anliegen war, die verschiedenen Zeichnungen und Schemen, welche sich die Lehrer für die schulische Vorbereitung skizziert haben, einen ganz besonderen Eindruck machen, genauso wie die technischen Hilfsmittel, zum Beispiel ein Rechenbrett, das im Unterricht Verwendung fand, eine Neuerung, die in den Verhältnissen der damaligen Zeit etwa dem heutigen Computer entsprechen könnte. Man spürt: Die Sorge um Erziehung und Bildung hat die Kultur vielfältig bereichert.

Dann war es

3. die sozial karitative Sorge,

welche die Kultur tief mit dem Leben verband. Schon Abt Otmar sah in diesen Bemühungen eine erstrangige Aufgabe des jungen Klosters. Denn mit der Kirche und den Behausungen für die Mönche und der Schule schuf er sogleich auch ein Spital und eine Herberge für Arme. Die Fürsorge um die Kranken wurde später in der Pflege der Heilkräuter und der Heilmittelkunst weitergeführt.

Die überaus reichen Schenkungen, die in der Folgezeit dem Galluskloster zugewendet wurden, sind ein Spiegel der Wertschätzung dieser Tätigkeit.

Das alles aber stand letztlich im Dienst der

4. Seelsorge,

und dies im weitesten Sinn des Wortes, nämlich der Sorge für Seele und Leib derjenigen, die mit der Abtei und den ihr anvertrauten Pfarren verbunden waren. Es ist erstaunlich, wie die religiöse Betreuung des Volkes alle Bereiche des Lebens miteinbezog. (Herr Professor Dr. Johannes Duft hat dies in seiner Dissertation «Die Glaubenssorge der Fürstbäbte von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert» glänzend dargestellt.)

Ein deutlicher Beweis dieser «Kultur der Seelsorge» sind die herrlichen Barock-Landkirchen und die schönen Landpfarrhäuser, die von den Äbten erbaut wurden.

Eine Seite des Lebens, die immer wieder aufscheint, ist

5. der Bereich der menschlichen Beziehungen

Denken wir an klösterliche Festfeiern, für die wertvolle poetische Werke geschaffen wurden, aber auch an den Austausch von Büchern, von Schreibern und Gelehrten (manchmal so intensiv, dass sich Notker einmal über die daraus entstehende Unruhe beklagte). Diese vielseitigen Verbindungen gaben jedoch der Kultur von St. Gallen eine erfrischende Weite.

Nicht zu unterschätzen ist das ganze Umfeld

6. der Organisation und Administration

Es geht um die wirtschaftlichen Bereiche, um die Pflege des Rechtes, um Verwaltungsaufgaben und Vorbereitung von Bauvorhaben. Der berühmte Klosterplan aus dem 9. Jahrhundert ist ein Beispiel dafür, aber auch die Verzeichnisse der wertvollen Handschriften, die klare Ordnung der Bibliothek oder die nach Regionen eingeordneten Urkunden und Verträge.

Schliesslich haben einzelne Mönche oder die ganze Abtei auch grossen Einfluss ausgeübt auf

7. das politische Geschehen

Gerade die oft sehr intensive politische Tätigkeit führte zu einer hohen Kultur der Urkunden, der schriftlichen Fixierung der Ereignisse und auch der bildlichen Darstellung.

All das sind nur Andeutungen, zeigen aber die erfrischende Lebensnähe der Kultur der Abtei St. Gallen.

II.

Dies waren einige Gedanken zur geistigen, spirituellen und wissenschaftlichen Tätigkeit der St. Galler Mönche im Mittelalter und in der Neuzeit. Die Kultur der Abtei ist nicht tote Vergangenheit. Sie wirkt weiter in der Gegenwart, so dass ich mit grosser Freude feststellen darf: Was in St. Gallen immer Tradition war, ist bis heute geblieben.

Die reiche Kultur wird

1. bewahrt

Denken wir zum Beispiel daran, was für die Sicherung der Stiftsbibliothek getan wurde, an die Eröffnung und Ausgestaltung des Lapidariums, an die grossartigen Aufwendungen für eine zeitgemässe und technisch einwandfreie Einrichtung des Stiftsarchivs und vieles andere mehr. Wahrlich, St.

Gallen ist auch heute bestrebt, das reiche kulturelle Erbe treu zu bewahren und zu hüten. Wir sind dem Kanton, dem katholischen Administrationsrat und vielen Institutionen aufrichtig dankbar für alles Verständnis und alle Unterstützung dieses wichtigen Anliegens.

Aber es geschieht viel mehr: Dieses Erbe wird auch

2. gepflegt und weitergegeben

Ein sprechendes Zeugnis davon sind die gewaltigen Arbeitsleistungen, die erbracht wurden und immer noch weitergeführt werden von Herrn alt Stiftsbibliothekar Professor Dr. Johannes Duft, vom heutigen Stiftsbibliothekar Dr. Peter Ochsenbein und seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, dem Herrn Stiftsarchivar Dr. Werner Vogler, seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und seinen Vorgängern.

Oder denken wir an die vielen Publikationen der Genannten und vieler anderer, zum Beispiel jener, die für dieses Buch wertvolle Beiträge geschrieben haben. Tatsächlich wird St. Galler Kultur-Tradition nicht bloss bewahrt, sondern auch wirklich «traditiert», das heisst, gepflegt und weitergegeben.

Und so dürfen wir hoffen, dass auch der weitere Schritt gelingt, nämlich, dass die reiche Kultur der Abtei St. Gallen auch in unserer Zeit, wo so vieles kultur-zerstörerisch wirkt, als kostbares Vermächtnis

3. zu neuem kulturellen Schaffen anregen kann

Die verschiedenen Ausstellungen und Anlässe, die grosse Besucherzahlen anziehen und erfreulicherweise auch junge Menschen zu begeistern vermögen, werden sicher ihre Wirkung nicht verfehlen.

Dass die Kultur der Abtei St. Gallen nicht bloss in der Vergangenheit reich und kostbar war, sondern dass sie auch in dieser Weise in unserer Zeit sorgfältig bewahrt, gepflegt und weitergegeben wird und fähig ist, Neues anzuregen, dafür kann ich nur von Herzen danken.

Ich danke all denen, die sich in den verschiedensten Arten und Weisen um dieses Lebendig-Erhalten des st. gallischen Erbes bemühen. Und ich freue mich herzlich darüber, dass dem so ist.

Und schliesslich bin ich – als ganz einfacher Nutzniesser dieses geistigen Reichtums – auch ein wenig stolz auf die heute noch wirksame Lebendigkeit der Kultur der ehemaligen Abtei St. Gallen. Das darf ich doch wohl!

+ Otmar Mäder
Bischof von St. Gallen

Neue Bücher

Die Bibel – das Buch (von) der Kirche

Mit Erleichterung habe ich zur Kenntnis genommen, dass es auch 1990 noch möglich ist, ein Buch zum Thema Kirche auf den Markt zu bringen, das weder im Titel noch im Untertitel das Stichwort «Resignation» verwendet.¹ Im Gegenteil: Hermann-Josef Venetz will sein Buch «als Ermutigung zum Kirchesein» (17) verstanden wissen. Da das Buch in der Erstfassung von 1981 vielen bekannt sein wird und in der SKZ von Leo Karrer angezeigt und von Walter Kirchschräger ausführlich rezensiert worden ist,² erübrigt sich eine erneute Gesamtdarstellung. Beim Wiederlesen des Buches habe ich mein Augenmerk deshalb zum einen auf die Veränderungen gerichtet, die das Buch bei der Überarbeitung erfahren hat. Zum anderen habe ich mir die Frage gestellt, was sich aus dem Buch für Konsequenzen für das Verhältnis von Bibel(auslegung) und Kirche ergeben. Diese grundsätzliche Frage drängt sich nicht zuletzt deshalb auf, weil die historisch-kritische Exegese, deren Ansatz H.-J. Venetz sich zu eigen macht, von verschiedener Seite skeptisch beurteilt wird. Neben Eugen Drewermann gehört zum Beispiel auch Josef Kardinal Ratzinger zu ihren prominenten Kritikern.³

Zur Erinnerung sei einleitend der Aufbau des Buches skizziert: Dem Vorwort (15–26) folgt eine Einleitung, deren Gegenstand ein sachgemässes Bibelverständnis ist (27–40). Der erste Hauptteil stellt «die Sache Jesu» vor und soll auf die Frage antworten, «wie der Stein ins Rollen kam» (41–70). Ein zweiter Hauptteil handelt von den «Leuten der ersten Stunde» und stellt neben der Jesusbewegung die jüdischen und hellenistischen Modelle für den Aufbau von Gemeinden sowie das paulinische Christentum vor (71–172). Der dritte Hauptteil behandelt das Kirchenbild der späteren neutestamentlichen Schriften: Epheserbrief, Matthäusevangelium, das lukanische Doppelwerk, das johanneische Schrifttum und die Pastoralbriefe (173–276). Der Schlussteil zieht Konsequenzen und macht darauf aufmerksam, dass die Bibel weder Rezeptbuch noch Alibi ist, weshalb die Exegese die Pastoraltheologie nicht ersetzen kann (277–287).

■ I. Wandlungen im Kirchenbild

Bevor ich nachzeichne, was für Änderungen der Verfasser bei der Überarbeitung vorgenommen hat, gilt es festzuhalten, dass das Buch weder bezüglich seines Stils noch be-

züglich seines Inhaltes grundlegende Veränderungen erfahren hat. Der «Geist» des Buches ist derselbe geblieben. Dennoch sind die Eingriffe in den Text nicht nur «kosmetischer» Art.

1. Zunächst hat H.-J. Venetz dem Buch ein recht ausführliches «Vorwort zur überarbeiteten Auflage» vorangestellt (17–26). Es gibt Einblick in die Erfahrungen, die er mit diesem Buch gemacht hat und lässt erahnen, wie nahe ihm vor allem jene Kritik gegangen ist, die ihm die Liebe zur Kirche meinte absprechen zu müssen. Zudem präzisiert das Vorwort, dass das Buch keine «Summe der Ekklesiologie des Neuen Testaments» sein will (19) und macht auf die Gründe für die Neubearbeitung aufmerksam: «In den vorangehenden Auflagen dieses Buches sind die Frauen und ihre Problematik nicht oder nur am Rande erwähnt worden.» (24) Und: «Heute ist ein Blick ins johanneische Schrifttum zum Beispiel mit weniger Unsicherheiten belastet» (25), so dass auch dessen Kirchenbild näher dargestellt werden kann. Diese beiden wichtigsten Gründe zur Überarbeitung sind für den Ansatz des Buches charakteristisch. Es ist nicht nur mit Blick auf das Neue Testament, sondern auch mit Blick auf die gegenwärtige Kirchenwirklichkeit geschrieben.

2. Dass die Frauen in der Kirche des Neuen Testaments, aber auch in der heutigen Kirche eine wichtige Rolle spielen, berücksichtigt H.-J. Venetz, indem er versucht, «die androzentrische Diktion – so weit das möglich ist – zu tilgen» (24). Das geschieht auf überzeugende und unaufdringliche Weise, da er sich bemüht, die Formulierungen zu variieren und nicht ständig umständliche Doppelformulierungen im Stil von «Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter» zu verwenden.

Zudem widmet er den Frauen im Neuen Testament ein eigenes Kapitel (153–164), das einige Einsichten vermittelt, welche die feministische, aber auch die etablierte historisch-kritische Exegese in den letzten Jahren erarbeitet haben. Davon, dass H.-J. Venetz sich dabei keineswegs besonders weit vorwagt, können sich jene Leserinnen und Leser, die einigermaßen mit der Materie vertraut sind, ohne weiteres überzeugen. So fällt zum Beispiel die Kritik an Paulus (163f.) sehr gemässigt aus und wird dann noch fast zurückgenommen. Ähnliches gilt bezüglich des eben-

falls neuen Schlussteils im Abschnitt über die Pastoralbriefe (272–276). Auch hier werden «Bedenken und Vorbehalte» geäußert, doch schliesst der Autor mit einem «Wort zur Versöhnung». Bei der Behandlung des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte schliesslich (214–232) fehlt jeder Hinweis darauf, dass deren Verfasser eindeutig dazu neigt, aus der Kirche eine «Männerkirche» zu machen. Bezüglich des Stichworts «Frauen im Neuen Testament» ist H.-J. Venetz also ganz gewiss vom Vorwurf freizusprechen, die «in einem Buch für weite Kreise... notwendige Vorsicht oder Behutsamkeit... nicht... gewahrt» zu haben.⁴

3. Das eingefügte Kapitel über das johanneische Schrifttum (232–249) verarbeitet eine ganze Reihe neuerer Überlegungen zum Zusammenhang zwischen der Gemeindsituation und der Entstehungsgeschichte des vierten Evangeliums und der Johannesbriefe. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt dabei auf der Gestalt des Jüngers, den Jesus liebte, und auf dessen Verhältnis zu Petrus. Venetz deutet das in der Tat auffällige Ineinander von Konkurrenz und gegenseitiger Anerkennung der beiden Gestalten im Nachtragskapitel (Joh 21) als symbolischen Ausdruck für den «Kompromiss... den die grosse «Petrus-Kirche» und die kleinen johanneischen Gemeinden ausgehandelt haben» (244). Dieser Kompromiss habe es erlaubt, das johanneische Anliegen auch in die Grosskirche hineinzuretten: «Für sie ist die Kirche nicht an erster Stelle Struktur, Hierarchie und Amt, sondern ein Freundeskreis, eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, die, von dem einen «neuen Gebot» be-seelt (13,34), einander liebevoll über die nächste Runde helfen und einander in der Hoffnung unterstützen und (so) der Welt bezeugen, dass Gott Liebe ist (1 Joh 4,8)» (248f.).

¹ H.-J. Venetz, So fing es mit der Kirche an. Ein Blick in das Neue Testament, 4. überarbeitete und erweiterte Auflage, Benziger Verlag, Zürich 1990. Die Seitenzahlen im laufenden Text beziehen sich auf dieses Buch.

² Vgl. SKZ 150 (1982) 647f. und SKZ 152 (1984) 101–104. Nicht fehlen darf allerdings der Hinweis, dass der Verlag bei der Überarbeitung der Register völlig versagt hat. Schlimmer noch als beim Stellenregister wirkt sich das beim Sachregister aus, wo zum Beispiel das eigene Frauenkapitel (153ff.) unter dem Stichwort «Frau» unerwähnt bleibt.

³ Vgl. J. Ratzinger, Schriftauslegung im Widerstreit. Zur Frage nach Grundlagen und Weg der Exegese heute, in: ders. (Hrsg.), Schriftauslegung im Widerstreit (QD 117), Freiburg i.Br. 1989, 15–44.

⁴ So W. Kirchschräger aaO. 104.

Bei der Lektüre habe ich mich gefragt, ob H.-J. Venetz bei der Darstellung dieses Kompromisses nicht zu stark von der Gegenwart her denkt. Unglücklich finde ich in diesem Zusammenhang etwa die Ausdrücke «*Grosskirche*» oder «*Petrus-Kirche*», von denen der Autor auch nicht recht überzeugt zu sein scheint, da er sie ständig in Anführungszeichen setzt und einmal bemerkt, «dem Gemeinten einen richtigen Namen zu geben, ist recht schwierig» (242). Gewiss gibt es am Übergang vom ersten zum zweiten Jahrhundert Tendenzen zur Institutionalisierung in der Kirche, doch ist auch dann die Vielfalt noch beträchtlich. So konzipieren etwa der Epheserbrief und dann die Pastoralbriefe die «*Gross-Kirche*» eher als «*Paulus-Kirche*», denn als «*Petrus-Kirche*».

Vielleicht wäre es sachgemässer gewesen, das johanneische Kirchenbild weniger aus dieser Frontstellung zur Grosskirche heraus darzustellen. Das «*johanneische Anliegen*» würde dadurch nicht tangiert, würde aber von problematischen historischen Voraussetzungen entlastet: «Das Johannesevangelium und seine Vision von Kirche und Gemeinde wird immer ein Pfahl im Fleische einer Kirche sein, die meint, nur in hierarchischen und rechtlichen Strukturen überleben zu können» (248).

4. Zu den erwähnten grossen Veränderungen des Buches kommt eine ganze Reihe kleiner und kleinster Eingriffe hinzu, die meist stilistische Verbesserungen, inhaltliche Präzisierungen oder Korrekturen darstellen. Sie näher darzustellen, ist nicht notwendig. Selbstverständlich wäre es in manchen Abschnitten möglich gewesen, neue Einsichten stärker zu berücksichtigen, so etwa im Abschnitt über die Soziologie der Jesusbewegung (71–91). Auch dazu ist allerdings zu sagen, dass weder die Grundthesen noch die Anliegen der Darstellung davon tangiert werden.

5. Zusammenfassend kann also festgehalten werden: Das Buch hat durch die Überarbeitung gewonnen, da es sich neuen Herausforderungen durch die Gegenwart, aber auch neuen exegetischen Erkenntnissen stellt, ohne dadurch seine Frische und Lesbarkeit einzubüssen. Das klärende Vorwort gibt zudem deutlich zu erkennen, welchen Rahmen sich der Verfasser setzt und hilft so, falsche Erwartungen abzubauen und Missverständnisse auszuräumen. Das Gesamturteil von W. Kirschschläger gilt auch für die Neubearbeitung: «Was der Verfasser aus dem Neuen Testament erhebt, wird man insgesamt wohl bejahen können. Die vermerkten Anfragen tun dem keinen Abbruch, zumal es in der Natur der Sache liegt, dass auch exegetische Blickwinkel voneinander abweichen können.»⁵

■ II. Bibel und Kirche

Es versteht sich von selbst, dass die Frage nach einer sachgemässen und zeitgemässen Bibelauslegung nicht einfach anhand eines einzelnen Buches beantwortet werden kann. Angesichts der Tatsache, dass das von H.-J. Venetz angesprochene und auch erreichte Publikum ein ähnliches ist wie jenes, das auch von den Büchern Eugen Drewermanns angesprochen wird, legt sich diese Frage aber ebenso nahe wie angesichts der von H.-J. Venetz selbst erwähnten Tatsache, dass «sich gewisse Kirchenleitungsgremien dem Buch gegenüber reserviert bis ablehnend» zeigten (18).

1. Auf Schritt und Tritt lässt «*So fing es mit der Kirche an*» erkennen, dass die Aussage, die Bibel sei «das Buch der Kirche» nicht nur dogmatisch, sondern auch historisch von grösster Bedeutung ist. Durchgängig sind die Schriften des Neuen Testaments auf die Kirchenwirklichkeit bezogen, und zwar längst nicht nur dort, wo ausdrücklich von der Gemeinde und vom Gemeindeaufbau die Rede ist. Wo das bei der Auslegung der Texte ernst genommen wird, erhalten sie jenen «*Resonanzboden*» (vgl. 38.71 f.), der sie erst zum Klingen bringt.

Das zu betonen, ist insbesondere im Blick auf die individualisierenden Tendenzen tiefenpsychologischer Exegese im Stil von E. Drewermann wichtig, der programmatisch formuliert: «Das Christentum beginnt beim Einzelnen, nicht bei der Gemeinde».⁶ «*So fing es mit der Kirche an*» ist meines Erachtens auch ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, dass die Behauptung von Drewermann, die historische Kritik erzeuge nichts als Langlei und zerstöre den Glauben, in dieser pauschalen Form schlicht falsch ist. Nicht obwohl, sondern gerade weil H.-J. Venetz historisch-kritisch fragt, erhalten die biblischen Texte ein Profil, werden lebendig und gewinnen Gegenwartsbedeutung.

2. Dieser Bezug der Bibel auf die Kirchenwirklichkeit und auf die Lebenswelt ihrer damaligen und heutigen Leserinnen und Leser wird von H.-J. Venetz sehr umfassend wahrgenommen. Kirche ist für ihn das immer schon strukturierte Volk Gottes. «*Kirchlichkeit*» ist nicht reduziert auf den Bezug zur kirchlichen Lehre und die dafür Verantwortlichen. Das Kirchenbild des Zweiten Vatikanums wird ernst genommen, nicht zuletzt deshalb, weil seine Wurzeln ins Neue Testament hinabreichen.

Dieses Kirchenverständnis wirkt sich theologisch vor allem so aus, dass die Frage nach dem Amt in der Kirche immer wieder zurückgebunden wird an die Grundthese, dass Kirche «die Leibhaftigkeit der Sache Jesu» ist. «Das bedeutet, dass man an ihr

die Züge Jesu Christi erkennen kann und soll» (286). Dass eine solche Sicht auch zu «*amtskritischen*» Aussagen führt, wird schon im Neuen Testament deutlich und sollte deshalb dem Exegeten nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Dieses Kirchenverständnis wirkt sich in «*So fing es mit der Kirche an*» aber auch ganz praktisch aus: Seine Adressatinnen und Adressaten sind nicht nur kirchlich-theologische «*Insider*». Seine Sprache ist tatsächlich einer breiten Leser(innen)schaft verständlich. Und doch wird umfassend, kompetent und offen informiert. Die sogenannten «*Laien*» werden also wirklich ernst genommen.

Meines Erachtens drängt sich für die Art, wie H.-J. Venetz mit der Bibel umgeht, das Stichwort «*kontextuelle Exegese*» auf: Ernst genommen wird der damalige wie der heutige Kontext, in dem «die Bibel zum Tönen kommt» (38). Das zeigt sich nicht zuletzt in der Neubearbeitung des Buches, welche berücksichtigt, dass sich die Wahrnehmung des biblischen wie des heutigen Kontextes in den letzten Jahren verändert hat, und das nicht einfach mit dem Hinweis überspielt, dass die wesentlichen Dinge gleich geblieben sind.

3. Im Zusammenhang mit dieser Art «*kontextueller Exegese*» stellt sich die für den kirchlichen Umgang mit der Bibel sehr wichtige Frage nach ihrer «*Autorität*» und «*Verbindlichkeit*» ein. Aus der Darstellung von H.-J. Venetz lassen sich zwei Gesichtspunkte erheben, die für diese Frage wichtig sind: Der eine lässt sich wohl am ehesten mit dem Stichwort «*die Sache Jesu*» erfassen: Schon die einzelnen neutestamentlichen Aussagen, aber auch die heutige Kirche müssen an der «*Sache Jesu*» gemessen werden. Der andere wird auf folgende Formel gebracht: «Wenn wir die Bibel nicht mit der Kirche und in der Kirche lesen, kommt sie gar nicht zum Klingen» (38). Und zum Verhältnis zwischen den beiden Dimensionen wird festgehalten: «Die Sache Jesu und die Gestalt der Kirche darf man nicht auseinanderreißen» (279).

Was aber, wenn die Sache Jesu und die Gestalt der Kirche auseinandertreten? Am Beispiel der Pastoralbriefe, deren Verfasser «die Frauen vom kirchlichen Dienst fernhalten möchte» zeigt H.-J. Venetz, dass dies schon innerhalb des Neuen Testaments geschieht (272–276). Das dadurch entstehende Problem will er durch das «*Gespräch*» lösen, das die Autorität der Schrift und ihrer Ver-

⁵ AaO. 104.

⁶ E. Drewermann, «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen», Olten 1988, 119.

fasser gerade auch im «lockere(n), widersprechende(n), ja selbst protestierende(n) Umgang mit den biblischen Schriftstellern und ihren Gemeinden» (275) respektiert. Im Schlussteil spricht H.-J. Venetz dann von «freier Treue zur Sache Jesu»: «Die Freiheit, zu der uns das Neue Testament verpflichtet, ist eine kreative Freiheit, die sich nur im Glauben an Jesus, den Christus und in der Auseinandersetzung mit der Welt heute verwirklichen lässt» (280).

Dass H.-J. Venetz es bei diesen Hinweisen bewenden lässt und den Ball an dieser Stelle der Kirchengeschichte und der Dogmatik, aber auch der praktischen Theologie zu spielt (280–282), ist verständlich. Diese Problematik sprengt das Thema des Buches und geht über das hinaus, was eine allgemeinverständliche Darstellung leisten kann und soll. Grundsätzlich aber kann sich die Exegese nicht aus solchen hermeneutischen Reflexionen heraushalten.

■ Schlussbemerkung

Der «Blick ins Neue Testament», den H.-J. Venetz eröffnet, schärft gleichzeitig

den Blick für unsere Kirche. Wer das Gespräch mit den biblischen Schriftstellern und ihren Gemeinden sucht, wird auch dem Gespräch mit den heutigen Gemeinden und ihren Verantwortlichen grösste Bedeutung zumessen. Und wer sich bewusst ist, dass von der Autorität im Sinne der Bibel gilt, dass sie sich nicht aufdrängt, sich auch kritisieren und widersprechen lässt, der wird weder fremde noch eigene Autorität verabsolutieren: «Wahren Autoritäten begegnet man nicht blind, nicht widerspruchlos; wahre Autoritäten können aber auch dann noch inspirierend wirken, wenn sie im Unrecht sind» (275). In diesem Sinne verstehe ich auch meine kritischen Anfragen an dieses Buch, das tatsächlich eine «Ermutigung zum Kirchesein» (17) ist.

Daniel Kosch

Daniel Kosch ist Lehrbeauftragter für die Einführung in die Theologie des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg / Schweiz.

solidarischen Wohlwollen aller Katholiken in der Schweiz.

Die Schweizer Bischofskonferenz

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ 74. Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinariatenkonferenz

Unter dem Vorsitz des Bischofs von Basel, Otto Wüst, Solothurn, kam die Deutschschweizerische Ordinariatenkonferenz (DOK) am 11. Dezember 1990 in Zürich zusammen. Schwerpunkte der Beratungen waren Ausbildung von Laien für den pastoralen Dienst, neue katechetische Aufgaben und Information. Zudem wurden Fragen besprochen betreffs: die Arbeitsstelle «Information für kirchliche Berufe», Missionskonferenz der Deutschsprachigen und Rätomanischen Schweiz, Fortbildungskurse für Seelsorger/-innen. Die DOK nahm Kenntnis von der geplanten Umwandlung des Schweizerischen Katholischen Volksvereins in einen Förderverein für Katholische Verbände und Laien. Schliesslich ernannte sie einen neuen bischöflichen Beauftragten für die «Erneuerung aus dem Geist Gottes» in der katholischen Kirche der deutschsprachigen Schweiz.

Laien im pastoralen Dienst

In den Pfarreien wirken Priester, ständige Diakone, Laien-Seelsorger/-innen, die aufgrund einer vollen Ausbildung ihren kirchlichen Dienst leisten. Zusätzlich gibt es Frauen und Männer, die aus ihrem bisherigen Beruf «aussteigen» und auf einen kirchlichen Beruf «umsteigen» möchten. Ebenso streben Laien, die sich in einer ehren- oder nebenamtlichen kirchlichen Tätigkeit bewährt haben, ein Vollamt in der Kirche an. Auf diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Bedingungen vorausgesetzt werden müssen, dass solche Frauen und Männer einen hauptamtlichen kirchlichen Dienst ausüben können. Ausgangspunkt für die Beratungen der DOK war ein Arbeitspapier, das die Pastoralplanungskommission (PPK) zu diesen Fragen erstellt hatte. Alois Reinhard, Stellvertretender Leiter des Personalamtes im Bistum Basel, Paul Strassmann, Domkustos, St. Gallen, und Generalvikar Christoph Casetti, Chur, legten die Stellungnahmen der Ordinariate zu den Anregungen der PPK dar. Es wurden die Probleme, insbesondere die Frage einer berufsbegleitenden Ausbildung nach einem sogenannten «Baukastensystem» näher umschrieben. Die DOK bildete eine Arbeitsgruppe mit der Aufgabe, die Fragen weiterzubearbeiten.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Epiphanieopfer 1991

Am Samstag / Sonntag vom 5. / 6. Januar 1991 wird wiederum in den katholischen Kirchen der ganzen Schweiz das traditionelle «Dreikönigs-» oder Epiphanieopfer aufgenommen. Dieses Opfer ist jeweils für Bauvorhaben von drei Pfarreien unseres Landes bestimmt, die aus eigener Kraft nicht in der Lage wären, diese Bau- und Renovationsprojekte zu verwirklichen.

Das Ergebnis des Epiphanieopfers 1991 werden sich die folgenden drei Pfarreien teilen:

1. Buseno (GR)

Die kleine Bündner Pfarrei Buseno im Calanca-Tal hat 109 Einwohner. Dieses Dorf hat mit einem Kostenaufwand von über 1 145 000 Franken seine Pfarrkirche renoviert. Obwohl die Verantwortlichen sehr rühmig waren, verblieb eine Restschuld von Fr. 381 000.–. Für die meist ältern Leute in dieser finanzschwachen Gemeinde ist dies noch eine allzugrosse Belastung, so dass weitere Hilfe dringend notwendig ist.

2. Grellingen (BE)

Die Pfarrei Grellingen im bernischen Laufental musste ihre Pfarrkirche einer Aus-

senrenovation unterziehen, die rund 490 000 Franken kosten wird. Aus verschiedenen früheren Erneuerungsarbeiten bestehen zudem noch Restschulden von Fr. 138 000.–. Die Pfarrei mit rund 1200 Katholiken fühlt sich durch diesen Schuldenberg stark belastet und ist für Hilfe sehr dankbar.

3. Le Cerneux-Péquignot (NE)

Le Cerneux-Péquignot liegt im Neuenburger Jura, in der Nähe von Le Locle. Diese Diaspora-Pfarrei muss ihre Pfarrkirche renovieren. Der Kostenvoranschlag dafür beträgt über Fr. 900 000.– Diese Summe können die 415 Pfarreiangehörigen, grösstenteils Bauern und Handwerker, unmöglich allein aufbringen. Sie hoffen deshalb auf die grossherzige Solidarität der Schweizer Katholiken.

Jede dieser drei Pfarreien erhält einen Drittel des gesamten Epiphanieopfers, die Hälfte davon jeweils à fonds perdu und die andere Hälfte als zinsloses Darlehen, das nach der Rückzahlung an andern Orten mit dem gleichen Zweck eingesetzt werden muss, so dass die Opfergelder in mehrfacher Weise wirksam werden können.

Das Opfer 1990 ergab den Betrag von rund 722 000 Franken. Wir danken allen Spendern sehr herzlich und empfehlen gleichzeitig das Epiphanieopfer 1991 dem

AMTLICHER TEIL

Neue katechetische Aufgaben

Der Präsident der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK), Philipp Hautle, St. Gallen, informierte die DOK über die katechetischen Anliegen, deren Bearbeitung sich aufdrängt: Durchführbarkeit und Qualität des Oberstufen-Religionsunterrichts, Förderung der Elternarbeit, Befähigung der Seelsorger/-innen und Katecheten/-innen zu Glaubensgespräch, obligatorische Fortbildung der hauptamtlichen Katecheten/-innen, Erarbeitung eines Konzeptes für eine Überarbeitung der Schweizer Schulbibel und Schaffung von Gruppen auf Pfarreiebene, die sich um Fragen und Ziele der Katechese kümmern. Die DOK bestätigte die Aktualität aller dieser Anliegen und ist dankbar, wenn die IKK diese Aufgaben bearbeitet.

Information über pastorale Vorgänge

Seit zwei Jahren informiert die Zeitschrift «auftrag» sechsmal pro Jahr über pastorale Ereignisse und Vorgänge in den deutschsprachigen Gebieten der Schweiz. Die DOK freut sich, dass diese Informationen sehr geschätzt werden, und unterstützt die Bestrebungen, diese auch auf jene deutschsprachigen Gebiete auszudehnen, über die bis jetzt nicht oder zu wenig berichtet wird.

Ernennung

Diakon Urban Camenzind, Kreuz-Jesu-Gemeinschaft Melchtal, wurde zum neuen bischöflichen Beauftragten für die «Erneuerung aus dem Geist Gottes» ernannt. Er tritt die Nachfolge von Alfred Bölle, Offizial, Solothurn, an, dem für seine segensreiche Tätigkeit beim Aufbau dieser kirchlichen Bewegung gedankt wurde.

Bistum Basel**■ Institutio**

Am Freitag, 7. Dezember 1990, nahm Diözesanbischof Dr. Otto Wüst in der St.-Johannes-Kapelle im Palais Steinbrugg in Solothurn durch die Institutio in den Dienst des Bistums Basel als Pastoralassistent auf: *Primin Ineichen*, von Sursee in Luzern.

Bischöfliche Kanzlei

■ Solothurner Entdeckungsnacht 1991

1988–1990 sind die sogenannten Entdeckungsnächte in Solothurn durchgeführt worden, während denen junge Christen in den Solothurner Klöstern und im bischöflichen Ordinariat Frauen und Männern begegnen konnten, die in unserer Kirche als Laien, Ordensleute, Priester und Bischöfe einen Dienst leisten. Auf Wunsch der jungen

Christen, die diese Entdeckungsnächte erlebt haben, wird die «Solothurner Entdeckungsnacht» 1991 am 8./9. Mai (in der Nacht auf Christi Himmelfahrt) wieder durchgeführt. Das Programm mit Anmeldeformular wird im März 1991 erscheinen.

Weihbischof *Martin Gächter*

■ Missionskommission des Bistums Basel

Am 9. Januar 1991 kommen die Dekansdelegierten und kantonalen Vertreter/-innen für Mission, Entwicklung und Frieden zu ihrer Tagung in Olten zusammen.

Es werden behandelt:

- Einführung ins Thema der Fastenopfer-Aktion 1991: Friedensarbeit und Umgang mit Konflikten – Überlegungen auf dem Hintergrund biblischer Botschaft.

- Begegnung mit andern Religionen und Kulturen in der Schweiz als Beitrag zu Frieden und Verständigung.

Anregungen sind erbeten an die Mitglieder der Missionskommission oder an das Pastoralamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Br. *Flavian Hasler OFMCap*
Präsident

■ Im Herrn verschieden

Mgr. Ernest Bové, Resignat, Bure

Ernest Bové wurde am 16. August 1912 in Bure (JU) geboren und am 9. März 1940 in Freiburg (inkardiniert im Bistum Soissons) zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Lugano-Paradiso (1941–1946) und trat 1947 als Vikar in Biel in den Dienst des Bistums Basel mit der besondern Aufgabe, die italienischsprechenden Katholiken zu betreuen. 1956 wurde in Biel die Missione cattolica errichtet, und Vikar Bové wurde deren Leiter in der Stellung eines Pfarrektors. 1965 wurde er zum Päpstlichen Geheimkämmerer ernannt. Nach seiner Demission im Jahr 1977 zog er sich in seine Heimat Bure zurück. Er starb am 6. Dezember 1990 und wurde am 8. Dezember 1990 in Bure beerdigt.

*Mgr. Karl Feer, em. Professor,
Menzingen*

Karl Feer wurde am 10. März 1906 in Luzern geboren und am 10. Juli 1932 zum Priester geweiht. Nach seinem Vikariat in Meggen (1932–1935) wurde er Lehrer am Lehrerseminar St. Michael in Zug (1935–1940), und 1940–1970 war er Professor am Institut Menzingen. Auch die Jahre des Ruhestandes seit 1970 verbrachte er dort. Er starb am 10. Dezember 1990 und wurde am 14. Dezember 1990 in Menzingen beerdigt.

Bistum Chur**■ Offener Brief an alle Seelsorger/-innen im Kanton Zürich**

Im Herrn geliebte Seelsorger/-innen im Kanton Zürich

Bei der in dieser Woche erfolgten Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz haben wir ausführlich und sehr intensiv, und zwar auch mit der Intensität des Glaubens und des Herzens, die schmerzliche Situation in unserer Diözese erwogen, insbesondere die kirchlichen Verhältnisse im Kanton Zürich. Die Ereignisse der letzten Monate und die Beratungen in den vergangenen Tagen führen mich jetzt dazu, Ihnen diesen Brief zu schreiben, der in der besinnlichen und hoffnungsvollen Atmosphäre des Advents gern eine gute Aufnahme finden möchte.

Ein Bischof muss sich immer bemühen, die Seelsorger bei der Wahrnehmung ihres Dienstes zu schützen und zu stützen; und dies möchte ich mit Gottes Hilfe tun. Für jede und für jeden möchte ich mich gern einsetzen und zu verhindern versuchen, dass die Seelsorger dem Druck bestimmter Interessengruppen, kirchenpolitischer Absichten, menschlicher Sympathien und Antipathien, rein subjektiver Vorstellungen und Ideologien ausgesetzt und ausgeliefert werden. Wie viele schmerzliche Beispiele könnten uns diesbezüglich erprobte Seelsorger selber vorlegen! Es ist der heilige Paulus, der uns auffordert (vgl. 1 Tim 5,17–20), keine unbegründete Klage anzunehmen, «*dem Ochsen zum Dreschen keinen Maulkorb anzulegen*» und jedem, der in einer Gemeinde den Vorsitz innehat, «*keine doppelte Anerkennung*» zu zeigen. Gerade wegen dieser – für mich als Bischof – vorrangigen Pflicht, habe ich seit der Ernennung von Christoph Casetti zum Generalvikar für den Kanton Zürich nicht akzeptieren können, dass ein Teil der Seelsorger ihn – völlig unbegründet – ablehnt und die Wahrnehmung seiner Aufgabe erschwert. Wiederholt habe ich versucht, diese Situation zu ändern. Die Zürcher Dekane habe ich mehrmals gebeten, den Generalvikar zu akzeptieren und ihm in seiner schwierigen Aufgabe beizustehen. Ich habe sie verschiedentlich eingeladen, gemeinsam eine Aussprache zu führen, um eine geeignete Lösung zu finden. In verschiedenen Briefen habe ich darzulegen versucht, wie sich Generalvikar Casetti stets Mühe gibt, seine Arbeit gut sowie mit Verständnis und Wohlwollen allen gegenüber zu tun. Alle habe ich ersucht, mir objektive Gründe für die Ablehnung zu nennen oder ein einziges Element seiner Nicht-Eignung, bzw. konkrete sachliche Einwände vorzubringen; niemand konnte es tun. Wenn ich aber in diesem Fall in einer falschen Weise nachgiebig sein

würde, wie könnten Sie als Seelsorger die Zuversicht haben, dass – wenn Sie sich in einer Gemeinde vielleicht einmal unter einen unbegründeten oder willkürlichen Druck gesetzt sähen – der Bischof dann nicht nachgeberische Kompromisse eingehen würde, aus rein taktischen und kirchenpolitischen Überlegungen?

Als ich am 13. September bestimmte, dass die Dekanenwahlen unter dem Vorsitz der Generalvikare stattfinden sollten, war dies keineswegs von der Absicht geleitet, eine Art sturen Machtkampf zu inszenieren. Das Wohl der Gläubigen benötigt dringend – besonders in Zürich – ein normales kirchliches Leben, wie es für die Gläubigen förderlich ist. Solange aber derjenige, der als Stellvertreter des Bischofs die pastorale Zusammenarbeit mit den Dekanen koordinieren und leiten muss, also der Generalvikar, in seiner Aufgabe behindert und abgelehnt wird, kann sich ein wirksamer Dienst der Dekane sicher nicht entfalten. In diesem Sinne habe ich mich am 26. Oktober an den Dekan der Stadt Zürich gewandt: «Sie sprechen von Wahlen in einer ruhigen und entspannten Atmosphäre; Sie sagen, auch für mich sei es jedoch von grösster Bedeutung, dass die Dekanate so gut wie nur möglich funktionieren; diese Wertung kann ich mit Ihnen im vorliegenden Kontext so jedoch nicht teilen. Es ist nicht oberster Grundsatz, dass in unserer Diözese Strukturen, Gremien und Institutionen einfach nur gut «funktionieren», da wir es ja hier nicht mit einer gut funktionierenden «Maschine» oder mit einem gut funktionierenden «Apparat» zu tun haben. Wir sollten vielmehr alles in unseren Kräften stehende tun, dass jene *ursprüngliche und lebendige* Gemeinschaft der Gläubigen im Bistum immer mehr wächst, welche einladend und überzeugend die Weitergabe der Frohbotschaft verwirklicht. Wir müssen uns also gewissermassen bei einer urchristlichen und urkirchlichen Gesinnung einfinden und uns so verhalten, wie es der Normalität innerhalb der Katholischen Kirche entspricht. Die von einem Teil der Seelsorge gegenüber Generalvikar Casetti an den Tag gelegte Haltung steht gegen diese Normalität und verhindert zunehmend mehr den Auf- und Ausbau einer wirksamen und auf das Heil der Gläubigen ausgerichteten Seelsorge. Wo bleiben die christliche Brüderlichkeit und die vom Glauben geforderte Einheit in bezug auf einen rechtmässigen Amtsträger? ... Diese Haltung, d. h. den pastoralen Auftrag eines Generalvikars von den Beschlüssen einer Versammlung abhängig machen zu wollen, ist der *normalen Kirchlichkeit* bzw. der *kirchlichen Normalität*, die für das Wohl der Gläubigen so dringend nötig ist, zuwiderlaufend. Was nützt es den Gläubigen, Dekanate zu haben, die zwar «gut funktionie-

ren», sich mitunter aber von einem *normalen kirchlichen Verhalten* abgekoppelt haben? Mein Wunsch war und ist es, dass *normale Dekanenwahlen* in unserem Bistum durchgeführt werden können; dies vor allem, weil die Gläubigen, für die wir alle unsere Hirtensorge tragen, diese «Normalität» wirklich benötigen und eigentlich schon längst wünschen. Zu dieser *Normalität* gehört ein mitbrüderliches, vertrauensvolles gegenseitiges Verhältnis zwischen den Seelsorgern und dem jeweiligen Generalvikar ...»

Hinzufügen kann man noch, dass die drei Generalvikare für eine Amtsperiode von fünf Jahren ernannt wurden und dass ich, wie ich damals auch mitteilte, selbstverständlich bereit bin, nach dieser Wirkungszeit – nachdem wir die Möglichkeit haben werden, objektiv zu urteilen – geeignete weitere Wege für das Wohl der Gläubigen zu suchen.

Einige Dekanate wünschen die Wahlen des Dekans unter dem Vorsitz eines Vertreters des Bischofs durchzuführen, der nicht der Generalvikar ist. Da gemäss den «Richtlinien» dies prinzipiell möglich ist, hätte ich von Anfang an nichts dagegen gehabt, wenn diese Lösung nicht mit der oben angeführten grundsätzlicheren Frage gekoppelt wäre. Ich hege aber die Hoffnung, dass wir alle in diesem Augenblick eine Beruhigung der Situation wünschen und dass wieder für die Seelsorge geeignete kirchliche Verhältnisse eintreten. Deswegen bin ich nun bereit, dem vorgenannten Wunsch zu entsprechen, und habe den schon gewählten Dekan von Zürich-Albis, *Pfr. Dr. Martin Kopp*, gebeten, als mein Vertreter die hängigen Dekanenwahlen im Kanton Zürich zu leiten. Nachdem er sich für diese Aufgabe bereit erklärt hat und ich annehmen darf, dass er von allen Dekanatsmitgliedern hierfür willkommen geheissen wird, können nächstens die Wahlen problemlos stattfinden. Ich bitte Sie, mein Entgegenkommen so zu verstehen, dass sie Ihrerseits sich einsetzen werden, damit im Kanton Zürich die für den katholischen Glauben so wesentliche und nötige Einheit und Zusammenarbeit mit den Hirten gefördert wird.

Noch eine weitere Bitte hätte ich an Sie. Könnten Sie allen Gläubigen versichern, dass ich mich als Bischof von allen und für alle fühle und es weiterhin sein möchte? Wenn es tatsächlich so wäre, dass ein grosser Teil der Zürcher Katholiken mich nicht haben wollte, so dürfen diese Gläubigen wissen, dass ich sie doch sehr schätze und auch für sie meine Hirtensorge wahrnehmen möchte. Es gehört zu unserem schönen katholischen Verständnis der Kirche, dass der Bischof, so wie Christus, sich für alle einsetzt, auch für die, die ihn nicht mögen. So entstehen fruchtbare christliche Gemein-

den, und so kommt man sich allmählich gegenseitig näher.

Allen wünsche ich eine gnadenreiche Adventszeit sowie gesegnete Weihnachten und entbiete dazu meinen bischöflichen Segen und Gruss.

Wolfgang Haas, Bischof von Chur
Chur, 8. Dezember 1990

Bistum Sitten

■ Diakonatsweihe

Am 8. Dezember 1990, am Festtag der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, weihte Mgr. Heinrich Schwery, Bischof von Sitten, in der Pfarrkirche zu Grächen Herrn *Robert Imseng* aus Wiler zum Diakon.

Herr Imseng verbringt zurzeit in Grächen sein Pastoraljahr und wird am kommenden 16. Juni 1991 in der Kathedrale zu Sitten zum Priester geweiht.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Daniel Kosch, Bahnhofstrasse 14, 8803 Rüschlikon

Dr. Clemens Thoma, Professor, Abendweg 22, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

CARITAS ST. GALLEN

Aus unserem Kirchen- und Diakonieverständnis heraus legen wir Wert darauf, dass soziale Probleme von Pfarreien und engagierten Leuten am Ort mitgetragen werden. Darum bauen wir den Bereich «Pfarreianimation» aus. Häufig arbeiten wir mit Frauen zusammen und suchen aus diesem Grund eine

Mitarbeiterin/Theologin

Ihre Tätigkeiten:

- in Pfarreien den diakonischen Einsatz fördern und dafür geeignete Projekte initiieren
- engagierte Menschen in Gruppen zusammenbringen und begleiten
- Seelsorger und Seelsorgerinnen in ihrem diakonischen Tun ermutigen und unterstützen
- freiwillig Tätige im kirchlichen Sozialbereich unterstützen und weiterbilden
- in der Öffentlichkeit die Anliegen der an den Rand Gedrängten vertreten

Gute Voraussetzungen dazu sind:

- ausgesprochenes Interesse an sozialen Fragen, Erfahrungen in einem sozialen Engagement
- Erfahrung in der Erwachsenenbildung und im Umgang mit Gruppen
- Teamfähigkeit
- theologische Ausbildung
- Freude, an der Erneuerung der Kirche mitzuarbeiten
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit kirchlichen Gremien und verschiedenen Institutionen

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei der Caritas St. Gallen, Telefon 071-22 49 55 (N. Bayer).

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bis spätestens 30. Januar 1991 an Theo Studer, Stellenleiter, Caritas St. Gallen, Postfach 70, 9001 St. Gallen

Römisch-katholische Kirchgemeinde Bonstetten-Stallikon-Wettswil

Per sofort oder nach Übereinkunft suchen wir eine aufgestellte Persönlichkeit als

Pastoralassistent/in

welcher/e Freude hat, in einer jungen Pfarrei in einem aufgeschlossenen Team mitzuarbeiten.

Zu Ihren Arbeitsschwerpunkten gehören:

- Verkündigung, Gestaltung von Gottesdiensten, Mitarbeit in den Gottesdienstgruppen
- Religionsunterricht Oberstufe
- Jugendarbeit (nach Interesse)
- Mitarbeit Erwachsenenbildung
- praktische/offene Pfarreiseelsorge.

Anstellung und Besoldung erfolgen nach der AO der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Unser Pfarreisekretariat vermittelt Ihnen nähere Auskünfte über diese Stelle von Montag bis Freitag, 8.00–12.00 Uhr, Telefon 01-700 00 11.

Kath. Pfarramt, Pfarrer E. Hasler, Stallikerstrasse 10, 8906 Bonstetten

Katholische Kirchgemeinde St. Mauritius, Ruswil

Wir suchen auf den 1. April 1991 oder nach Vereinbarung vollamtlichen

Einige Tage

Ruhe und Erholung

in familiärem Haus, Zimmer mit WC/Dusche, gute Küche, mässige Preise, Hauskapelle, auch für kleinere Gruppen geeignet.

Luegisland, 6311 Finstersee (ZG), Telefon 042-52 10 22

Soeben erschienen

Katalog 189 Theologie/Philosophie

Antiquariat von Matt, Stans

CH-6370 Stans, Telefon 041-61 11 15



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Pastoralassistenten

Arbeitsbereiche:

- Verkündigung und Mitgestaltung in Gottesdiensten in Absprache mit Seelsorgeteam
- Religionsunterricht, vor allem auf der Oberstufe
- Begleitung der Blauringschar
- Mitarbeit in anderen seelsorgerlichen Belangen je nach Eignung und Neigung

Auskunft erteilen: Pfarrer S. Arnold, Kath. Pfarramt, Telefon 041-73 11 51;
Chr. Heldner, Pastoralassistent (bis Ende März 1991), Telefon 041-73 25 70.

Bewerbungen sind bitte zu richten an: F. Pabst, Präsident des Kirchenrates, Zückenrain 13, 6017 Ruswil, Telefon 041-73 18 03

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne,

Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwil, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens
Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. Tel. 042-22 12 51

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 12/90

Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος

Die Textverarbeitung für den Altphilologen

Wir haben für Sie die passende Textverarbeitung!
Verlangen Sie unverbindlich detaillierte Unterlagen!

M. Krähenmann, EDV-Beratung + EDV-Kurse
Eichholzstr. 9, 6312 Steinhausen, Tel. 042/ 41 17 48

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Guido J. Kolb

Licht in dunkler Nacht

Weihnacht heute. 112 Seiten. Fr. 16.80, Kanisius.

Der Autor erzählt von Begegnungen mit Menschen am Rande, in dunkler Nacht. Gerade ihnen ist das Christfest zugeordnet, damit die Dunkelheit ihres Lebens von etwas Hoffnung und Zuversicht erhellt wird.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Haushälterinnen

Zwei Schwestern möchten in einem Pfarrhaus oder in einer Kaplanei den Haushalt führen.
Referenzen vorhanden.

Fr. Marie Kronenberg, St. Ottilien,
6018 Buttisholz, Tel. 045-57 15 34



Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

7989

Herrn:
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

51-52/20. 12. 90

A.Z. 6002 LUZERN